

Ludmilla Müller

**Kinderaufzucht im Kapitalismus – wertlose Arbeit;  
über die Folgen der Nichtbewertung der Arbeit der Mütter  
für das Bewußtsein der Frauen als Lohnarbeiterinnen\***

**1. Einleitung**

Die vorliegende Arbeit ist entstanden aus dem Interesse an der Emanzipation der Frauen und der dabei sogleich sich stellenden Frage, warum Frauen im allgemeinen so wenig manifestes Interesse an ihrer gesellschaftlichen und politischen Emanzipation haben, vielmehr häufig zu konservativen Verhaltensweisen neigen. Zugleich mit der persönlichen Erfahrung und Beobachtung der Anstrengung und der Anforderungen, denen Frauen als Mütter ausgesetzt sind und die sie von vielen, besonders den öffentlichen Aktivitäten ausschließen, ergab sich die Frage, welche Rolle die Arbeit der Kinderaufzucht als reale Basis dieser konservativen Einstellung und der ihr entsprechenden Verhaltensweisen spielt. Die Frage spitzte sich zu auf den Widerspruch zwischen der Erwartung vieler Sozialisten, die einzige Möglichkeit zur Emanzipation der Arbeiterfrauen sei ihre Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion und ihre dadurch zu erreichende aktive Beteiligung an der Arbeiterbewegung, und der nicht zu übersehenden Tatsache, daß diese Einbeziehung der Frauen

---

\* Dieser Aufsatz ist bis auf die kurze Inhaltsübersicht in der Einleitung die unveränderte Fassung meiner Diplomarbeit, die ich im Frühjahr 1972 im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin vorgelegt habe. Mit mehreren Mitgliedern der Redaktionskonferenz hatte ich vor einiger Zeit ausführlich über diese Arbeit diskutiert; dabei wurden zu verschiedenen Aspekten Anregungen gegeben, die ich im Sinne einer Ergänzung meiner Argumentation in der ursprünglich geplanten Überarbeitung berücksichtigen wollte. Inzwischen hat das Thema der Arbeit jedoch – überraschender- und erfreulicherweise – verbreitetes Interesse gefunden, was auch zur Folge hatte, daß ich meine unveröffentlicht kursierenden Manuskripte häufig verwendet (z.B. in Zeitschriften, auf Konferenzbeiträgen), aber leider nicht erwähnt fand. Ich hielt es deshalb für sinnvoll, den Aufsatz in seiner Originalfassung von 1972 zu veröffentlichen, so wie er aus den Diskussionen in Universitätsseminaren und Arbeitskreisen über Probleme der Sozialisation und Frauenemanzipation entstanden ist. Die in der Arbeit formulierten Probleme und Thesen haben an Aktualität m.E. kaum, an Provokation im Vergleich zum damaligen Diskussionsstand innerhalb der Linken durch die Verbreiterung der Emanzipationsdiskussion vielleicht doch etwas verloren. Im übrigen ist es interessant, welche Argumentationen inzwischen von der Entwicklung überholt, bzw. bestätigt worden sind (z.B. von dem offensichtlichen Zusammenbruch der sozialdemokratischen Reformhoffnungen und der Wirtschaftskrise). Auf solche Punkte und auf die mir heute besonders wichtig erscheinenden Modifikationen meiner Argumentation vor drei Jahren werde ich in einem Nachwort eingehen. Das 6. Kapitel ist übrigens in einer überarbeiteten Fassung abgedruckt worden in: Blätter für deutsche und internationale Politik, September 1973, S. 988–1004 (Titel: Einbeziehung der Frauen in die Produktion als Weg zur Emanzipation?).

in die Produktion nur sehr partiell stattgefunden hat und daß die Arbeiterfrauen in Klassenauseinandersetzungen häufig ein retardierendes Moment darstellen.

Die Behandlung unseres Problems erforderte ein weites Ausholen auf vorkapitalistisch begründete Strukturen, denn es ist eine unserer wesentlichen Thesen, daß die heutige Situation der Frauen, die durch Ihre Doppelrolle als Mutter/Hausfrau bestimmt ist, nur verstanden werden kann als eine einerseits nicht anerkannte, andererseits aber unerläßliche Ergänzung des kapitalistischen Systems der Produktion, eine Ergänzung, in der in der Person der Frau der Bogen gespannt werden muß von der noch in naturhaften Anfängen verwurzelten Aufzucht und Versorgung, der Produktion der künftigen Arbeitskräfte, bis zu dem verselbständigten Produktionsprozeß, dem sie später dienen sollen. Die heutige Situation der Frau schließt also die Ungleichzeitigkeit der Koexistenz von vorkapitalistischen und „modernen“ Bedingungen, Normen und Verhaltensweisen ein; hier liegt die fundamentale Widersprüchlichkeit begründet, die dann auch die sozialistische Forderung nach der Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Produktion schwerwiegend behindert und sich in konservativem Verhalten niederschlagen kann.

Im folgenden Kapitel wird der Prozeß der gesellschaftlichen Lebenserhaltung in Anlehnung an Engels unterschieden in zwei Arten von Produktion, die von Gegenständen und die von Menschen, wie sie in der Familie stattfindet. Das Verhältnis dieser beiden Produktionsformen zueinander wird in Gesellschaftsformen auf unterschiedlichen historischen Entwicklungsstufen beispielhaft dargestellt. Die Trennung von Arbeit und Familie, wie sie für den entwickelten Kapitalismus charakteristisch ist, soll hier als das Ergebnis eines bestimmten historischen Prozesses sichtbar werden, wobei die Verhaltensweisen von Frauen und Müttern in unserer Gesellschaft zum Teil als Nachwirken früherer Formen der Lebensproduktion interpretiert werden.

Im 3. Kapitel wird Arbeit im Kapitalismus beschrieben unter dem Aspekt der tendenziellen Gleichgültigkeit des Produzenten gegenüber seinem Produkt, wie sie sich aus der Veränderung des Verhältnisses von Produzenten, Produktionsmitteln und Produkten unter kapitalistischen Bedingungen entwickelt hat. Es wird dargestellt, wie die Aufzucht von Kindern als gesellschaftlich notwendige Arbeit von der Wertebewegung im Bereich der Produktion beeinflusst wird (was sich z.B. in der gesellschaftlichen Nichtbewertung dieser Arbeit äußert), wie aber andererseits das Festhalten an gebrauchswertorientierten Strukturen in der Erziehung unabdingbare Voraussetzung für das Weiterbestehen dieser Gesellschaft ist.

Das 4. Kapitel gibt einen kurzen Überblick über die historischen Ursachen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die Verhalten und Bewußtsein von Frauen und Männern in unserer Gesellschaft bestimmt.

In dem ausführlichen 5. Kapitel geht es um die Möglichkeit und Wirklichkeit einer weiteren „Vergesellschaftung der Erziehung“ im Kapitalismus, wie sie angeblich vom Bedarf des Kapitals an weiteren Arbeitskräften oder vom Postulat der Chancengleichheit her gefordert sein soll. (Vorweg wird die damit zusammenhängende Auffassung kritisiert, das Kapital beziehe kontinuierlich immer mehr Frauen in die Produktion ein. Es zeigt sich nämlich, daß 1. dieser Anteil seit Jahrzehnten erstaunlich wenig gestiegen ist; 2. Schwankungen stärker als bei männlichen Ar-

beitnehmern von der Konjunktur abhängen: Frauen als wichtiger Bestandteil der Reservearmee). Es wird gezeigt, daß weniger das (unbedeutend) gestiegene Platzangebot in Kindergärten, als vielmehr vor allem der unmittelbare Zwang zum Mitverdienen Frauen und besonders Mütter zur Lohnarbeit veranlaßt hat, und daß das Problem der Doppelbelastung meist individuell „gelöst“ wird. Dann wird die auch unter Linken bis zur gegenwärtigen Krise verbreitete Reformeuphorie anhand des Bildungsberichtes 1970 dargestellt und der reale Hintergrund der Bildungsreformversuche angedeutet. Schließlich werden weitere Gründe genannt, die eine erhebliche Ausdehnung der „Vergesellschaftung der Erziehung“ unwahrscheinlich machen (vor allem anhand der Frage der Finanzierung und Planung solcher Großprojekte bei fehlendem organisiertem Druck).

Im 6. Kapitel wird die Einschätzung des emanzipativen Charakters der Frauenlohnarbeit den tatsächlichen Arbeitsbedingungen lohnabhängiger Frauen und deren Verarbeitung in ihrem Verhalten und Bewußtsein gegenübergestellt. Es werden weiter die Hindernisse aufgezeigt, die für eine weitergehende Berufstätigkeit im Charakter und Umfang der Kinderversorgung und Hausarbeit liegen, die beinahe ausschließlich noch von Frauen geleistet werden.

Das 7. Kapitel schließlich geht relativ kurz auf die Frage ein, wie sich die in der Arbeit beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Auswirkungen auf Tätigkeit und Verhalten der Frauen in deren Bewußtsein niederschlagen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß gerade in den strukturell bedingten Widersprüchen, die auch und besonders die Frauen treffen, Möglichkeiten zur Überwindung ihrer – kritisch so genannten – „privaten“ Situation liegen. Es wird auch auf die Versäumnisse und Fehler der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften in ihrer Politik gegenüber den Frauen hingewiesen.

## **2. Die gesellschaftliche Lebenserhaltung**

Für die Analyse der von den Frauen geleisteten Arbeit der Kinderaufzucht im Kapitalismus soll von der Unterscheidung der zwei Arten von Produktion ausgegangen werden, wie sie Engels in seiner Einleitung zu „Der Ursprung der Familie . . .“ getroffen hat. es heißt dort:

„Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie. Je weniger die Arbeit noch entwickelt ist, je beschränkter die Menge ihrer Erzeugnisse, also auch der Reichtum der Gesellschaft, desto überwiegender erscheint die Gesellschaftsordnung beherrscht durch Geschlechtsbände. Unter dieser, auf Geschlechtsbände begründeten Gliederung der Gesellschaft entwickelt sich indes die Produktivität der Arbeit mehr und mehr . . .“ (1).

Die Frage nach der Organisation der gesellschaftlichen Lebensproduktion in verschiedenen Gesellschaftsformen auf unterschiedlichen Stufen der historischen Entwicklung ergab sich aus der Überlegung, daß zum Verständnis der objektiven Situation und vor allem der Verhaltensweisen und Einstellungen von Frauen und Müttern in unserer Gesellschaft eine Betrachtung der Verhältnisse im entwickelten Kapitalismus allein ungenügend ist, weil wahrscheinlich frühere, d.h. vorkapitalistische Verhaltensweisen eine wesentliche Rolle spielen. Wie überhaupt der materialistische Versuch, den Überbau aus der Gestalt der gesamten Lebensproduktion zu begreifen, die Möglichkeit systematisch miteinbeziehen muß, daß Überbauten vergangener Gesellschaften in der heutigen Gesellschaft weiterleben, obwohl ihre reale Grundlage nur noch in veränderten Restformen fortbesteht. Es wird im Verlauf dieser Arbeit noch zu zeigen sein, wie diese Ungleichzeitigkeit unter anderem an der widersprüchlichen Situation der Frauen im Kapitalismus beteiligt ist.

In dem oben angeführten Zitat von Engels werden „Arbeit“ und „Familie“ als die beiden Arten der gesellschaftlichen Lebensproduktion genannt, wobei der Bereich der Erzeugung und Aufzucht von Kindern, die Familie, oder die Geschlechtsbande in Gesellschaften auf einfacher Entwicklungsstufe, vorrangige Bedeutung hat, während im weiteren Verlauf der historischen Entwicklung der Bereich der Arbeit immer wichtiger wird bis hin zur Herrschaft der vergegenständlichten Arbeit über die lebendige Arbeit als Lohnarbeit im Kapitalismus. Der Begriff „Arbeit“ ist in diesem Text zum einen deutlich abgegrenzt von der „anderen“ Art von Produktion, nämlich der „Produktion von Menschen“, zum anderen scheint er mit gleichbleibender Bedeutung durch alle gesellschaftlichen Entwicklungsstufen hindurch verwendet zu sein. Ist aber, so muß man fragen, die Produktion der nächsten Generation, die Aufzucht von Kindern, nicht auch „Arbeit“? Und kann man andererseits schon von „Arbeit“, der Erfüllung konkreter Lebensbedürfnisse im begrenzten, überschaubaren gesellschaftlichen Zusammenhang auf einer einfachen Stufe der Produktion als einer Arbeit an toten Produkten sprechen, die sich deutlich von der Arbeit am lebendigen Produkt, am Menschen, unterscheidet?

Über den besonderen Begriff von „Arbeit“ im Kapitalismus wird im nächsten Kapitel eingehender zu sprechen sein; sicher ist, daß diese analytische Trennung bei Engels selbst schon Ausfluß bestimmter Verhältnisse ist, nämlich der Produktionsverhältnisse im entwickelten Kapitalismus des 19. Jahrhunderts und der ihnen entsprechenden bürgerlichen Theorie. Denn: Arbeit als allgemeine Abstraktion von vielfältigen Formen konkreter menschlicher Tätigkeit ist eine moderne, genauer: eine bürgerliche Kategorie, wie wir sie in früheren Gesellschaften nicht finden (2). So beschreibt z.B. George Thomson (3) die Ideologie früherer Gesellschaften, die

---

1 F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. In: Marx/Engels, Werke (künftig: MEW), Bd. 21, Berlin 1969, S. 27-28.

2 Vgl. Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 24 „Arbeit scheint eine ganz einfache Kategorie. Auch die Vorstellung derselben in dieser Allgemeinheit – als Arbeit überhaupt – ist uralte. Dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt, ist „Arbeit“ eine ebenso moderne Kategorie wie die Verhältnisse, die diese einfache Abstraktion erzeugen.“

3 George Thomson, Die ersten Philosophen. Berlin 1961, S. 31-32

auf Gemeineigentum und einem sehr niedrigen Produktionsniveau beruhen, als auffallend gekennzeichnet durch den Mangel an Abstraktionsvermögen. Er führt dies zurück auf ihre ökonomische Basis, die durch die Produktion von Gütern nur für den Gebrauch, nicht aber für den Austausch bestimmt war. Daher ist der qualitative und subjektive Aspekt der Produkte bestimmend für das Bewußtsein dieser Produzenten. Das Beispiel von der Töpferkunst indianischer Stämme Südamerikas, die Sache der Frauen war, beschreibt eindrucksvoll, wie die Produktion von Töpfen im Bewußtsein der Frauen ein Akt der Schöpfung ist, von dem die Männer ausgeschlossen sind (4). Das fertige Produkt wird „Schöpfung“ genannt, es muß bewundert, mit Nahrung versorgt werden, sein Klang ist die Sprache des Geschöpfes. Die Unterscheidung von toten und lebendigen Produkten, die Trennung in zwei Arten der Produktion wie bei Engels gibt es hier nicht. Gebrauchswert und Mensch entspringen einem Schöpfungsakt, sind beide belebt und lebendig, während andererseits in beiden Arten der Produktion die Mühe (5) und Geschicklichkeit enthalten ist, die erst das fertige Produkt zustande brachten und die man im allgemeinen Sinn mit Arbeit bezeichnen könnte.

Zugleich ist auch die Grenze zum Hervorbringen und Wachsen in der außermenschlichen Natur undeutlich; auch nach dieser Seite ist die Arbeit, das planvolle Verändern der in der Natur gegebenen Formen der Dinge, noch nicht klar entwickelt. Und das ist ein Punkt, der bis heute die Situation jeder Frau bestimmt, zumindest soweit sie Mutter wird: das Austragen und das Gebären eines Kindes sind Mühe, Anstrengung und Schmerzen, aber sie sind nicht Arbeit, sondern Naturvorgang (der allerdings immer auch gesellschaftlich mitgeprägt ist und entsprechend von der Frau eine aktive Stellungnahme verlangt – die Geburt *geschieht* nicht nur wie beim Tier). Für einen Mann drängt sich diese Bindung an die natürlichen Lebenserhaltungsprozesse nicht auf; er kann sie leichter verleugnen, obwohl er auch einmal in einem solchen Prozeß „geschaffen“ wurde. Die „Arbeit am lebendigen Produkt“, die Tätigkeit der Kinderaufzucht, steht auf halbem Weg zwischen natürlichen Entstehungsprozessen und dem menschlichen Umformen der Naturgegenstände, der Arbeit im engeren Sinn. In Schwangerschaft und Geburt und in der Aufzucht und Erziehung von Kindern ragt die Natur- und Menschheitsgeschichte in jede heutige Gesellschaftsform hinein. Jeder Mensch muß im kleinen noch einmal den mühevollen Weg des Menschengeschlechts nachvollziehen, bis er zum „mündigen“, „rationalen“ „Bürger“ geworden ist (was oft nicht recht gelingt), und die Frauen vor allem müssen in ihrer Person diesen riesigen Bogen spannen können, wenn die „Sozialisation zur Mündigkeit“ gelingen soll.

---

4 Ebd., S. 32

5 Die Mühe und Arbeit der Kinderaufzucht ist z.B. auch in dem Dialog zwischen Sokrates und Glaukon in Platons „Staat“ noch ganz anerkannt. In der Erörterung über die Erziehung der Kinder aus dem Geschlecht der Wächter, die von geeigneten Pflegerinnen absondert von den Müttern versorgt werden sollen, heißt es u.a.: „...; die nächtliche Wartung aber und die übrige anstrengende Pflege werden sie den Ammen und Pflegerinnen zuweisen. ‚du machst den Frauen der Wächter die Mutterschaft sehr leicht‘ sagte er.“ Platon, Der Staat. Übers. von R. Rufener. Zürich 1950, S. 273.

Wie in anderen, einfacheren Produktionsverhältnissen, z.B. in noch heute bestehenden Agrargesellschaften, wo das Überleben durch die Mitarbeit der Nachkommen noch eine unmittelbar als wichtig einleuchtende Rolle spielt, die Aufzucht der nächsten Generation viel stärker in den Gesamtprozeß der Lebenserhaltung integriert ist, beschreibt z.B. auch Erich Wulff am Beispiel der vietnamesischen Familie (6). Sowohl die Kinderpflege und Aufzucht als auch die Landarbeit auf primitiver Stufe werden kollektiv und weitgehend im Wechsel von den Mitgliedern erweiterter Familien und Dorfgemeinschaften geleistet. Die von Engels so genannten „Geschlechtsbände“ müssen das Fehlen gesamtgesellschaftlicher Sicherung gegen Hunger, Krankheit, Altershinfalligkeit und Naturkatastrophen ersetzen und sind ein dringendes ökonomisches Erfordernis dieser Produktionsweise.

Noch ein weiterer Aspekt der Trennung von „Arbeit“ und Familie“ soll hier kurz angedeutet werden, nämlich die Erziehung der Kinder zu sozial verantwortlicher Tätigkeit und die gesellschaftliche Bewertung von Spiel und Arbeit. E.H. Erikson hat in seinem Buch „Kindheit und Gesellschaft“ (7) an einem sehr eindrucksvollen Beispiel aus der Erziehungspraxis der Papagos in Arizona erläutert, wie dort die Kinder von früh auf an verantwortliche soziale Teilnahme gewöhnt werden. Mit großem Ernst und angemessener Geduld werden vom Kind Leistungen verlangt, die nützlich für die Gemeinschaft sind, und die bei befriedigendem Vollbringen von den Älteren feierlich honoriert werden (8). Kinder in der heutigen industriellen Gesellschaft, oder vielmehr der kapitalistischen Industriegesellschaft dagegen leisten keinerlei Beitrag zur gesellschaftlich anerkannten Arbeit; Spiel ist in der bürgerlichen Kultur gerade das Andere, das Beliebige, der Freiraum, im Gegensatz zu der eingeschränkten Bedeutung von Arbeit im Kapitalismus, die für das Bewußtsein sehr stark den Beigeschmack von „Ernst des Lebens“ an sich trägt, wie er sich in der Geschichte der Entstehung des bürgerlichen Bewußtseins aus der puritanischen Trennung von Spiel oder Lust und Arbeit entwickelt hat. „Primitive Stämme“, sagt Erikson, „haben eine direkte Beziehung zu den Quellen und Mitteln der Produktion. Ihre Technik stellt eine unmittelbare Erweiterung des menschlichen Körpers dar. . . Die Kinder dieser Gruppen nehmen an den technischen und magischen Unternehmungen teil“ (9). Dagegen in unserer Gesellschaft: „Die Maschinen sind keineswegs mehr Werkzeuge und Erweiterungen der physiologischen Funktionen des Menschen, sondern zwingen ganze Gesellschaftsgruppen zu erweiterten Organen der Maschinerie zu werden. In manchen Klassen wird die Kindheit zu einem abgetrennten Lebensabschnitt mit eigenen Gebräuchen und Traditionen.“ (10) Bekanntlich ist es eine wesentliche Intention der „polytechnischen Erziehung“, diese für das Kapital kennzeichnende Unterordnung des Produzenten unter sein Produkt auch in der Erziehung aufzuheben, die Erziehung also als allmähliche Einführung in die gesell-

---

6 Erich Wulff, Grundfragen transkultureller Psychiatrie. In: Das Argument, Nr. 50, Juli 1969, S. 227-260. Hier besonders S. 252-253

7 Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1965.

8 Ebd. S. 230

9 Ebd., S. 231

10 Ebd., S. 232

schaftliche Produktion zu organisieren, und zwar so, daß *jeder* Heranwachsende die elementaren körperlichen und intellektuellen Fähigkeiten erwirbt, die für die bewußte Beherrschung der gesellschaftlichen Produktion erforderlich sind.

### 3. Arbeit im Kapitalismus

#### 3.1. *Die Arbeitskraft als Ware:* *tendenzielle Gleichgültigkeit des Produzenten gegenüber dem Produkt*

Wie im 2. Kapitel dargestellt, war auf früheren Stufen der gesellschaftlichen Lebensproduktion „Arbeit“ nicht streng getrennt von den übrigen Tätigkeiten zur Lebenserhaltung der Gemeinschaft, etwa der Produktion der nächsten Generation. Die Einheit der Produzenten mit ihren Lebensbedingungen, wesentliches Merkmal der vorkapitalistischen Produktionsformen, war noch erhalten. Die Aneignung dieser objektiven Bedingungen ihres Lebens im Prozeß der Arbeit diente der Aufrechterhaltung des Gemeinwesens, des Stammes, der Großfamilie usw., ihre Produkte hatten nützlichen Charakter für sie selbst. „Das Individuum kann hier nie in der Punktualität auftreten, in der es als bloßer, freier Arbeiter erscheint. Wenn die objektiven Bedingungen seiner Arbeit vorausgesetzt sind als ihm gehörig, so ist es selbst subjektiv vorausgesetzt als Glied einer Gemeinde, durch welche sein Verhältnis zum Grund und Boden vermittelt ist.“ (11)

Im Prozeß der Entfaltung der Produktivkräfte erfährt dieses einfache Verhältnis von Produzenten, Produktionsmitteln und Produkten, das auf den unmittelbaren Bedürfnissen und deren Befriedigung basiert, eine immer weitergehende Differenzierung und Veränderung (wobei diese unmittelbare Beziehung gerade auch dann bestehen bleibt, wenn ein Teil dieser nützlichen Produkte als Naturalleistungen zum Unterhalt einer herrschenden Klasse abgegeben werden muß). Unter den Verhältnissen im entwickelten Kapitalismus finden wir die Einheit der Produzenten mit ihren Lebensbedingungen aufgelöst und stattdessen die Trennung in Besitzer von Produktionsmitteln und solche von bloßer Arbeitskraft. Nicht nur fast alle gegenständlichen Produkte (Lebens-, Arbeitsmittel) sind hier zu Waren geworden, sondern auch die menschliche Arbeitskraft hat Warencharakter, wird auf dem „Arbeitsmarkt“ angeboten und gekauft; sie ist für die große Mehrheit der Bevölkerung die einzige Ware, die sie zu verkaufen hat, ja die sie verkaufen muß, um leben zu können. Indem der Besitzer sein lebendiges Arbeitsvermögen als Ware auf dem Markt anbietet, verhält er sich zu ihm wie jeder andere Verkäufer zu seiner Ware: ihr Gebrauchswert muß *für den Käufer* interessant sein, den Verkäufer geht er grundsätzlich nichts an. D.h. es ist gleichgültig, welchen besonderen, konkreten Charakter seine Arbeitskraft hat, wenn sie sich nur verkaufen läßt. Im Unterschied zu allen anderen Waren läßt sich aber die Ware Arbeitskraft nicht von ihrem Be-

---

11 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 385

sitzer trennen, d.h. ihr Verbrauch, die Arbeit selbst, verlangt die gleichgültig-angespannte Anwesenheit des Arbeiters. Diese Indifferenz gegenüber dem besonderen Inhalt seiner Arbeit müßte für den Arbeiter unter kapitalistischen Verhältnissen eigentlich eine totale sein (und das Kapital als Käufer bzw. Verbraucher der Arbeitskraft drängt in diese Richtung); wenn diese Gleichgültigkeit nicht total ist, so ist sie es *trotzdem* nicht, d.h. es handelt sich um eine *Tendenz*, die auf den Widerstand des Arbeitenden stößt, dessen Bewußtsein also in diesem Sinn nie total der ökonomischen Basis entspricht. In jedem Arbeiter steckt der Widerspruch, der sich individuell recht verschieden manifestieren kann und dessen Extreme sich einerseits als Mobilität, „Job“-Verhalten, Gleichgültigkeit, andererseits als handwerkliches Interesse, Stolz auf das eigene Produkt, mindestens aber als Ersatzsuche im „Hobby“ äußert (12). In jedem Arbeiter ist der Widerspruch von besonderer Bestimmtheit der Arbeit und ihrem gleichgültig-allgemeinen Charakter, ist der Doppelcharakter der Arbeit real vorhanden (13).

Dieser Widerspruch wirkt sich nicht notwendig auf die erzeugten Produkte aus, jedenfalls soweit es sich um gegenständliche Produkte handelt. Anders ist es mit der „Erzeugung lebender Produkte“, der Arbeit am Menschen bzw. der „Produktion der nächsten Generation“. Die Orientierung auf den konkreten, nützlichen Charakter der Arbeit spielt hier offenbar noch eine große Rolle, und es stellt sich die Frage, wie weit sich hier die Tendenz zur Gleichgültigkeit durchsetzen kann. Zugleich erhebt sich damit die Frage, wie weit sich in der Struktur der Familie und in dem Verhalten von Frauen, die ja wesentlich mit der Aufzucht von Kindern beschäftigt sind, „vorkapitalistische“, nämlich gebrauchswertorientierte Strukturen und Verhaltensweisen erhalten haben in welchem Maße das etwa notwendig so ist.

### 3.2 *Arbeit am Menschen, speziell die Aufzucht von Kindern, unter kapitalistischen Bedingungen*

Die Arbeit am lebendigen Gegenstand, am Menschen, in Abgrenzung zu der Herstellung materieller Produkte unter kapitalistischen Bedingungen, muß in ihrem Stellenwert im kapitalistischen System zunächst genauer analysiert werden, damit wir die Arbeit der Mütter in der Kindererziehung, auf die es uns ja besonders ankommt, in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang richtig verstehen können. In der vorliegenden Untersuchung werden wir diese ökonomische Analyse der ob-

---

12 Zur Tendenz des aufstiegsorientierten Arbeiters zum „Job-Verhalten“ usw. vgl. J.H. Goldthorpe, D. Lockwood et al., *The Affluent Worker: Industrial Attitudes and Behaviour*. Cambridge 1968.

13 Vgl. Grundrisse, a.a.O. S. 25, wo Marx zeigt, daß die Gleichgültigkeit gegenüber der konkreten Arbeit einer bestimmten Gesellschaftsform entspricht, welche zugleich die reichste konkrete Entwicklung verschiedener Arbeitsarten aufweist und so die Entscheidung der allgemeinen Abstraktion „Arbeit“ ermöglicht. So kann erst in der entwickeltesten Form der bürgerlichen Gesellschaft, den Vereinigten Staaten, Arbeit als Abstraktion, Arbeit überhaupt, Wirklichkeit werden. Nicht zufällig stammen die Begriffe „job“ und „hobby“ aus den U.S.A.



jektiven Funktion der Arbeit der Mütter auf jene Frauen beschränken, die mit der Aufzucht von zukünftigen Lohnabhängigen beschäftigt sind; denn diese stellen schon heute die übergroße Mehrheit dar und nehmen ständig zu. Im übrigen haben die dabei zutage tretenden Gründe für die „Wertlosigkeit“ der Arbeit der Mütter und Hausfrauen bzw. für ihre gesellschaftliche Geringschätzung tendenzielle Gültigkeit für die übrigen Klassen und Schichten.

Im Kapitalismus ist, wie schon vorher ausgeführt, auch die Arbeitskraft eine Ware, allerdings eine Ware, die sich nicht nur durch ihre ökonomische Funktion (Mehrwertquelle), sondern auch durch die Art ihrer Erzeugung wesentlich von allen übrigen Waren unterscheidet. Sie kann nur produziert werden, indem der Arbeiter selbst produziert wird. Das Arbeitsvermögen des Arbeiters bzw. der Arbeiter selbst erhält und erneuert sich zum einen durch den Konsum kapitalistisch produzierter oder auch von einfachen Warenproduzenten hergestellten Waren (z.B. Haushaltsbedarf, Lebensmittel, Kleidung), die er eintauscht gegen das Geld, das er für den Verkauf seiner Arbeitskraft erhalten hat. Zum anderen bedarf die Erzeugung und Erneuerung des Arbeiters bzw. seiner Arbeitskraft verschiedener Dienstleistungen, die wir uns genauer ansehen müssen, um die besonderen Dienste der Hausfrauen und Mütter aus dem allgemeinen Zusammenhang heraus verstehen und in ihrer gesellschaftlichen Bewertung bzw. Nichtbewertung begreifen zu können. Auch diese Dienstleistungen können in kapitalistischen Betrieben (z.B. Reinigungsbetrieben) oder auch durch einfache Warenproduzenten erzeugt worden sein (z.B. von Putzfrauen); in diesem Fall wird der Gebrauchswert nicht in gegenständlicher Form, sondern in der „Form der Tätigkeit“ (14) geliefert, jedoch ebenfalls als Träger von Wert. Diese Dienstleistungen können jedoch auch geleistet werden, ohne im Austausch, d.h. als Werte aufzutreten. Wie stellt sich dies für den Arbeiter dar? Einen Teil der Dienstleistungen muß sich der Arbeiter wie die oben erwähnten Waren von seinem Lohn selbst kaufen, so z.B. durch kapitalistische Betriebe angebotene Dienstleistungen wie Kleiderreinigung, Reparatur, oder unmittelbare Dienste wie die von Friseur, Putzfrau usw. Die Dienste für seine Ausbildung durch Lehrer oder für seine Gesundheit durch Ärzte werden zwar meist von staatlichen Institutionen gekauft, doch die Kosten dafür werden ihm über Lohnsteuer, Beiträge usw. von seinem Lohn abgezogen, d.h. auch sie muß er letzten Endes selbst bezahlen. Ein sehr wesentlicher Anteil der zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendigen Dienstleistungen sind die „Dienste des Arbeiters an sich selbst“. Sie betreffen, wie Altwater/Huisken mit genügender Deutlichkeit ausführen (15),

- 14 Vgl. Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 369. Hier ist von der einfachen Zirkulation die Rede; doch ließe sich zeigen, daß überhaupt der Unterschied zwischen Dienstleistung und gegenständlich vorhandener Ware nicht erheblich ist, zumal in der heutigen kapitalistischen Produktion die „soft ware“ eine immer größere Rolle spielt.
- 15 E. Altwater/F. Huisken, Produktive und unproduktive Arbeit als Kampfbegriffe, als Kategorien zur Analyse der Klassenverhältnisse und der Reproduktionsbedingungen des Kapitals. In: Sozialistische Politik, Nr. 8, September 1970, S. 47-92, hier S. 80. Im übrigen befassen wir uns hier nicht mit diesen Begriffen, weil das sehr weit führen würde und weil beide sozusagen jenseits der Art von Arbeit liegen, mit der wir uns hier in erster Linie befassen.

viele Arbeiten, welche die herrschende Klasse sich als Dienstleistungen kaufen kann (wie: Kochen, Reinigen, Schneidern, Erziehen). Im Hinblick auf die besondere Thematik dieser Untersuchung ist es jedoch unbedingt notwendig, herauszustellen, daß diese Dienste nicht einfach vom Arbeiter, oder allgemeiner: der Arbeiterklasse, an sich selbst verrichtet werden, sondern, daß es überwiegend die Frauen – sagen wir zunächst einmal: die Hausfrauen und Mütter der Arbeiterklasse – sind, die sie verrichten. *Ihre Dienste im Haushalt und in der Kinderaufzucht sind unbezahlte Arbeit*. Zwar sollen im Lohn des Arbeiters die Kosten für den Unterhalt der ganzen Familie, d.h. die notwendigen Lebensmittel auch für Frau und Kinder mit enthalten sein (16), was aber lediglich bedeutet, daß die Frau für ihre persönlichen Dienste mit *unterhalten* wird, d.h. daß der Arbeiter mit „seinem Geld“ für den Unterhalt seiner Frau aufkommt, ohne daß ihre Arbeit in irgendeiner Weise auf der Ebene des Tauschverhältnisses Ware Arbeitskraft gegen Geld erscheint. *Diese Arbeit ist ökonomisch wertlos*, da ihr Gebrauchswert, der ja, von der Nützlichkeit für die gesellschaftliche Lebenserhaltung her betrachtet, ohne Zweifel ein außerordentlich großer ist, auf dem Markt nicht gefragt ist und von daher auch keinen Tauschwert besitzt.

Für die Logik des Kapitals, die Gebrauchswerte nur als Träger von Wert kennt, liegt nichts Widersprüchliches darin, daß die für die gesellschaftliche Lebenserhaltung ganz unentbehrliche, nützliche Arbeit der Kinderaufzucht wertlos ist, während für die Existenz der Gesellschaft überflüssige oder schädliche Gebrauchswerte Profit versprechen und daher produziert werden, d.h. Arbeit beanspruchen. Es wird im folgenden noch zu erörtern sein, auf Grund welchen besonderen Verhaltens und Bewußtseins von Frauen es überhaupt möglich ist, diesen Widerspruch zwischen Gebrauchswert- und Tauschwertcharakter in bezug auf die Versorgung und das Großziehen von Kindern so kraß bestehen zu lassen, ohne daß der Fortbestand der Gesellschaft selbst dadurch, zunächst jedenfalls, in Frage gestellt zu sein scheint. Aber auch im Bewußtsein der Frauen selbst findet diese Widersprüchlichkeit ihren Niederschlag, wie sie sich u.a. in einem ständigen latenten Minderwertigkeitsgefühl oder auch in einseitig überzogenen Emanzipationsansätzen äußert. Wir werden darauf noch eingehen. In diesem Kapitel kam es uns zunächst einmal darauf an, die der Wertlosigkeit der Arbeit von Frauen in der Kindererziehung zugrundeliegenden ökonomischen Verhältnisse im Kapitalismus zu beschreiben.

Die Funktion der Frauen als Mütter und Hausfrauen am Rande der Warengesellschaft und außerhalb der ihr eigenen Gesetze hat Margaret Benston ganz zutreffend mit der Lage anderer Gruppen, wie etwa der von Leibeigenen verglichen (17). Dieser Vergleich darf natürlich nicht überstrapaziert werden, da es nicht schwer sein dürfte, wesentlich voneinander abweichende Merkmale im Abhängigkeitsverhältnis beider Gruppen von ihrem Herrn, bzw. Ehemann festzustellen. Gemeint sein kann hier nur die Ähnlichkeit von Beziehungen der unmittelbaren

---

16 Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23, S. 185-186.

17 M. Benston, The Political Economy of Women's Liberation. In: Monthly Review, September 1969, S. 13-25, hier S. 16. (Es wird im folgenden zitiert nach einer Übersetzung, die der Aktionsrat zur Befreiung der Frauen hergestellt hat.)

Abhängigkeit, die auf persönlichen Diensten und dafür geleisteter Versorgung beruhen, einer Beziehung, die von wechselseitiger Unterstützung und Vertrauen bis zu extremer Ausbeutung reichen kann. Das entscheidende gemeinsame Merkmal ist, daß alle diese Beziehungen nicht durch Austauschakte auf dem Markt vermittelt sind. Im Gegensatz zu dem besonderen Merkmal der Lohnarbeit im Kapitalismus (Tendenz zur Gleichgültigkeit gegenüber dem konkreten Inhalt der Arbeit) ist der nützliche Charakter aller dieser Arbeiten und der von ihnen geschaffenen Produkte den Abhängigen noch unmittelbar einsichtig, selbst wenn schlechte Behandlung, ja Schinderei sie die Arbeit hassen und mit widerwilliger Gleichgültigkeit verrichten lassen. Die Gleichgültigkeit ist in den beiden Fällen qualitativ verschieden. Der leib-eigene Knecht im Weinberg ist nicht gleichgültig gegenüber dem besonderen Charakter des von ihm erzeugten Weins; sein Widerwillen richtet sich gegen seinen Herrn, der ihn diesen Wein nicht trinken läßt. Das entscheidende gemeinsame Merkmal aller direkten Abhängigkeitsverhältnisse ist, daß sie nicht durch Austauschakte auf dem Markt vermittelt sind.

Soweit können wir Margaret Benston zustimmen. Was sie nicht sieht, ist der Schein von Gleichheit auf dieser Ebene des Austauschs, der die grundlegende Trennung der Tauschpartner in Besitzer von Produktionsmitteln und solche von bloßer Ware Arbeitskraft verhüllt. Nach ihrer Auffassung sind „Männer . . . für die Warenproduktion zuständig (responsible)“, während Frauen hier „als Gruppe keine strukturelle Verantwortlichkeit“ haben; sie bilden „eine Gruppe, die außerhalb der Geldwirtschaft arbeitet“ (18). Es ist eine ungeheure Verkennung der Verhältnisse in der kapitalistischen Warengesellschaft, der Mehrheit der Männer, nämlich den Lohnarbeitern, „strukturelle Verantwortlichkeit“ zuzusprechen; diese kommt vielmehr nur den Kapitaleigentümern bzw. den von ihnen beauftragten Managern zu.

Wir finden also unter kapitalistischen Verhältnissen die widersprüchliche Situation, daß die für die Existenz der Gesellschaft unentbehrliche Arbeit der Aufzucht und Erziehung von Kindern ökonomisch gar nicht bewertbar ist, wertlos ist, zumindest soweit diese Arbeit von Müttern (und anderen Familienangehörigen) geleistet wird. Einzelne Funktionen der Familie werden nun aus dieser ausgelagert und teilweise von staatlich angestellten Erziehern übernommen. Im Zusammenhang mit der hier gestellten Frage nach dem Charakter verschiedener Arbeiten im Kapitalismus müßte die bezahlte Erzieherarbeit im Vergleich zur unbezahlten Arbeit der Mütter näher bestimmt werden (ein Problem, das in dieser Untersuchung nicht im einzelnen entwickelt werden kann). Denn als Arbeit für Lohn oder „Gehalt“ erscheint sie ja auf dem Markt und unterliegt damit ähnlichen Bedingungen wie die Lohnarbeit, auch wenn diese im strengen Sinn nur gegenüber dem Kapital so genannt wird – und kapitalistisch betriebene Erziehungsinstitutionen sind immer noch sehr selten. Was uns in diesem Zusammenhang besonders interessiert, ist, ob auch in der Erziehungsarbeit Tendenzen erkennbar sind, wie wir sie für die Lohnarbeit im Kapitalismus allgemein festgestellt haben – nämlich die Gleichgültigkeit gegenüber dem konkreten Inhalt der Arbeit und ihrer Produkte, das an anderer

Stelle sogenannte „Jobverhalten“. Es liegt auf der Hand, daß in diesem Fall, wo es um die Aufzucht von Kindern, die Bildung von Jugendlichen geht, gravierende Folgen für die ganze Gesellschaft zu erwarten wären. Nur soviel kann vielleicht zunächst gesagt werden, daß vermutlich gerade für das Bewußtsein der beamteten Erzieher und Ausbilder der Überbau, die Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft, eine entscheidende Rolle spielt. Z.B. wird der durchschnittliche Lehrer seine Erziehungsarbeit nicht als Produktion von Arbeitskraft verstehen, was sie ihrer ökonomischen Funktion nach hauptsächlich ist, sondern als „Bildung“, als Erziehung von Menschen, vielleicht auch als Erziehung zu „Ordnung und Fleiß“ und dergleichen. Er hat auch im allgemeinen noch der Gleichgültigkeit des Lohnarbeiters eine Standesethik entgegenzusetzen, der nicht zuletzt durch weitgehende Arbeitsplatzsicherheit und hohe Rente das Rückgrat gestärkt wird. Dennoch ist es vielleicht nur eine Frage der Zeit, wie lange sich diese besonderen Ausgestaltungen des Überbaus entgegen dem allgemeinen Trend in der kapitalistischen Warengesellschaft halten können, sodaß allmählich doch typische Lohnarbeiter-Erwartungen in die Erzieherberufe eindringen.

#### **4. Arbeitsteilung und Erziehung: Herausbildung der Vorherrschaft des männlichen Geschlechts im Zusammenhang mit der Entwicklung der Arbeitsteilung**

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der besondere Charakter der Arbeit der Kinderaufzucht im Kapitalismus dargestellt und die ökonomischen Ursachen aufgezeigt, die ihre gesellschaftliche Nichtbewertung bedingen. Dabei wurde gleichsam als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Grenze der Arbeitsteilung in bezug auf die Kinderversorgung und -erziehung nach Geschlechtern verläuft – und die Erfahrung bestätigt, daß in den meisten uns bekannten Gesellschaften die Aufzucht von Kindern Sache der Frauen ist. Die natürlichen Ursachen dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung bedürfen kaum einer näheren Erläuterung; es ist eine biologisch begründete Tatsache, daß die Frauen die Kinder austragen und zur Welt bringen. Spätestens mit dem Zeitpunkt der Geburt aber werden gesellschaftliche Einflüsse wirksam, sodaß man bei Anthropologen und neueren Sozialisationsforschern ganz zu Recht eine große Vorsicht findet, sich über eine natürliche oder biologische Determinierung der Mutter-Kind-Verbindung über den Zeitpunkt der Geburt hinaus zu äußern. Wir kennen die Aufzucht von Kindern durch Ersatzmütter, etwa die Ammen in adligen oder reichen Familien; auch durch Männer, in Umkehrung der uns geläufigen Arbeitsteilung, wobei die Frauen den „männlichen“ Tätigkeiten nachgehen; oder auch als gemeinsame Aufgabe von Männern und Frauen wie etwa bei den Arapesh in Neu-Guinea (19). In der Regel jedoch blieb auf einer

---

19 Vgl. hierzu besonders die Arbeiten von Margaret Mead (u.a. Mann und Weib, Hamburg 1958; Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften, München 1970; Kindheit und Jugend in Samoa, München 1970, Kindheit und Jugend in Neuguinea, München 1970.

frühen Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung und besonders in Mangelgesellschaften die enge Verbindung von Mutter und Kind noch lange nach der Geburt erhalten, weil die Muttermilch die einzig mögliche natürliche Nahrung war, die das Überleben des Kindes gewährleistete und die die körperliche Anwesenheit der Mutter für die Nahrungszufuhr erforderte. Die geschlechtliche Arbeitsteilung in bezug auf die verschiedenen ökonomischen Funktionen hat hier ihren Ursprung. Weil die Frau nicht an den „schweifenden“ Formen der Nahrungsgewinnung (20) teilnehmen konnte, verrichtete sie hauptsächlich Sammlertätigkeiten und Arbeiten, die um die Feuerstätte, den häuslichen Herd herum konzentriert waren. In diesen zunächst sinnvollen, natürlich begründeten Formen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern liegt jedoch schon der Keim zur Vorherrschaft eines Geschlechts, die sich auf dieser natürlichen Basis im Zusammenhang mit entsprechenden ökonomischen Erfordernissen der Gesellschaft oder Gruppe entwickelt. Dasjenige Geschlecht, welches durch seine Tätigkeit im wesentlichen die Lebensgrundlage einer Gruppe schafft – selbst wenn seine Arbeit die physisch leichtere oder anteilmäßig geringere sein sollte – erfährt gesellschaftliche Wertschätzung und bildet Formen von Herrschaft gegenüber dem anderen Geschlecht aus. So nehmen in Gesellschaften, deren Lebensgrundlage Sammlertätigkeit oder Hackbau (21) sind, die Frauen eine wichtige Stellung ein, während in den typischen Jäger-, Hirten- und Nomadengruppen die beweglicheren Männer dominieren, die diese Tätigkeit ausüben.

Mit der Weiterentwicklung der frühagrikolen Gesellschaften zu systematischer Viehzucht und der Ausdehnung und Intensivierung des Ackerbaus treten auch die Männer voll in diese Produktion ein und nehmen in dem Maße entscheidende Positionen ein, wie die Arbeit auf dem Feld und bei den Herden längeren Aufenthalt außerhalb des häuslichen Bereichs erfordert. Zu dieser ökonomischen Deklassierung der Frauen kommt noch die durch Aufsplitterung der ursprünglich kollektiv genutzten Arbeitsmittel in Gang gesetzte Entwicklung zum Privateigentum hinzu, durch die die Frau bei gleichzeitiger Entstehung der Monogamie aus ihrer Sippe herausgelöst und schließlich selbst zum Eigentum des Mannes wird. Diese Entwicklung geht ungefähr der Ausbildung der Klassenteilung parallel, d.h. der Tatsache, daß nicht alle Männer im gleichen Maß über Produktionsmittel und Land verfügen, vielmehr ein Teil als Sklaven, Leibeigene usw. mit fremden Arbeitsmitteln arbeiten und einen Teil des Produkts ihrem Herrn abgeben muß. Soweit sie ihrerseits Frauen haben, nehmen diese am Klassenschicksal des Mannes teil, gewöhnlich aber eine Stufe tiefer, d.h. sie sind ebenfalls „ihrem Mann untertan“. Und die Frauen der Herren befinden sich in einer eigenartigen Zwischenposition; einerseits gehören sie zu den Freien, nehmen an den Vorteilen teil, andererseits gehören sie zu den Unfreien (z.B. haben im römischen Recht Ehefrauen, Töchter und Sklaven keinen eigenen Nachnamen, sondern den ihrer Herren).

20 Vgl. Karl A. Wittfogel, Wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen der Entwicklung der Familienautorität. In: Schriften des Instituts für Sozialforschung. Hrsg. Max Horkheimer, 5. Bd. Paris 1936. Studien über Autorität und Familie. 2. Teil, S. 473-522, hier S. 480.

21 Vgl. Ernst Manheim, Beiträge zu einer Geschichte der autoritären Familie. In: Schriften des Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S. 523-574, hier S. 529. Vgl. auch K.A. Wittfogel, Wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen . . . , a.a.O., S. 481-482.

Diese nur in groben Grundzügen dargestellte Entwicklung der Vorherrschaft des männlichen Geschlechts im Zusammenhang der Entfaltung der Arbeitsteilung, die wir historisch in den vielfältigsten Modifikationen vorfinden, sollte im Wesentlichen dazu dienen, die Tatsache herauszuarbeiten, daß es die natürliche Funktion der Frauen, Kinder zu bekommen, ist, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte zu einer geringeren gesellschaftlichen Bewertung der Frauen und ihrer Arbeiten führt. Die Entwicklung der Produktivkraft der menschlichen Arbeit konnte von Männern und Frauen nicht in gleichem Umfang vollzogen werden, weil der Aktionsradius der Frau durch ihre Gebundenheit an die Produktion der nächsten Generation beschränkt war und es im übrigen auch heute im allgemeinen noch ist.

Das Resultat dieser Entwicklung tritt uns gleichsam abgelöst von seinem Ursprung verselbständigt in einer allgemeinen Unterbewertung von Frauen- und Höherbewertung von Männerarbeit gegenüber, sodaß auch Frauen ohne Kinder, Mädchen in der Schule, oder Arbeiterinnen, die bei genau identischer Arbeit wie ihre männlichen Kollegen viel schlechter bezahlt werden, von den Auswirkungen dieses zum allgemeinen Vorurteil gewordenen gesellschaftlichen Urteils mitbetroffen sind.

Es wird hier schon deutlich, worauf wir später noch ausführlich eingehen werden, daß die Frage nach der gesellschaftlichen Einschätzung und Bewältigung des Problems der Aufzucht der Kinder von entscheidender Bedeutung für die Emanzipation der Frauen ist. Zum einen, weil die Analyse über den Ursprung der geschlechtlichen Arbeitsteilung zugleich die Ursachen der allgemeinen Unterbewertung bzw. Nichtbewertung der Frauenarbeit aufdeckt und es möglich macht, diese unter den Verhältnissen des industriellen Kapitalismus als weitgehend ideologisches Relikt zu erkennen; zum anderen, weil sich bei näherer Betrachtung der Situation und ihrer Einschätzung durch die außer Haus arbeitenden Mütter zeigt, daß das „Handicap“ durch der Versorgung bedürftiger Kinder immer noch das „Privileg“ der Mütter ist, deren ständige Sorge und Aufmerksamkeit der unter kapitalistischen Verhältnissen kaum je befriedigenden Lösung dieses wichtigen Problems gelten muß (22).

## 5. Ansätze und Grenzen der Vergesellschaftung der Kleinkindererziehung im Kapitalismus

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Müttern in der BRD und anderen fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern wird immer wieder

- 22 Weiterführende Literatur zu dieser Frage: 1. Sigrid Rüger, Gesellschaftliche Verwendung und Bewertung von Frauenarbeitskraft in der BRD. Berlin 1970 (Soziol. Diplomarbeit). 2. Reinhold Junker, Die Lage der Mütter in der BRD. 3 Bde. Frankfurt/M. 1965. 3. Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft (Frauenenquete). BT-Drucksache V/909, 1966. 4. Hermann Schubnell, Die Erwerbstätigkeit der Mütter und die Betreuung ihrer Kinder. In: Mütter und Kinder in der BRD II. Hrsg. Bundesministerium für Familie und Jugend. Bad Godesberg 1969.

davon gesprochen, daß die zunehmende Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft zu einer fortschreitenden Auslagerung von Funktionen der Familie, besonders der wichtigen Funktion der Kindererziehung führen müsse. Dabei wird meistens nicht genügend bedacht, wie problematisch solche Prognosen für kapitalistische Länder sind, deren Entwicklung widersprüchlich und in kaum exakt vorhersagbaren Phasen verläuft. Der Versuch selbst einer vorsichtigen Prognostizierung von längerfristigen Tendenzen müßte sich auf eine umfangreiche, gründliche und nach sehr vielen Gesichtspunkten differenzierte Analyse stützen, die es bisher offensichtlich noch nicht gibt. Im Rahmen dieser Arbeit können und sollen nur bereits vorhandene oder erkennbare Ansätze zu einer Übernahme familialer Erziehungsfunktionen durch öffentliche Institutionen erwähnt und besonders die Grenzen aufgezeigt werden, die nach Ansicht der Verfasserin die kapitalistischen Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion einer weiteren Vergesellschaftung der Erziehung entgegenstellen. Diese Fragen können aber erst dann fundiert eingeschätzt werden, wenn eine ihrer wesentlichen Voraussetzungen, die vielfach behauptete Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen (23), genauer untersucht worden ist. Dieser Aufgabe werden wir uns zuerst zuwenden.

Bei den meisten Belegen ist nur von der „Erwerbstätigkeit“ der Frauen die Rede. Dieser Begriff wird aber in dem Augenblick ungenügend, wo mit der Zunahme der Erwerbstätigkeit die Erwartung verbunden wird, dadurch würde die Familie vergesellschaftet oder das politische Bewußtsein der Frauen gefördert. Aber „Erwerbstätigkeit“ ist nicht mit der „Einbeziehung der Frau in die gesell-

- 23 Besonders, aber nicht ausschließlich findet sich diese Auffassung in zahlreichen linken Veröffentlichungen der letzten Zeit. Es folgen einige Hinweise. Relativ vorsichtig heißt es in dem einflußreichen Buch von Dietrich Haensch (Repressive Familienpolitik. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik. Reinbek bei Hamburg 1969, S. 133): „Die expandierende Industrie und das besonders stark ausgeweitete Dienstleistungsgewerbe verlangen *unter den Bedingungen der Voll- und Überbeschäftigung* so stark nach der weiblichen Arbeitskraft, daß die Familienpolitik sich diesen Bedürfnissen nicht mehr entgegenstellen kann.“ (Auszeichnung durch den Verfasser) Jutta Menschik (Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik. Frankfurt 1971, S. 100) bezieht sich auf Haensch, behauptet aber ganz allgemein, „die Anzahl der im Erwerbsleben stehenden Frauen“ habe sich „in den letzten Jahren . . . ständig erhöht“. Überprüft man die von ihr aus der Frauenenquete (vgl. unten) übernommenen Zahlen, so zeigt sich, daß die Erhöhung nur in den fünfziger Jahren ständig war; die letzten Zahlen gelten für 1964. Nicht selten findet man so allgemeine Feststellungen wie diese: „Da letztlich auch Qualität und Quantität der Berufstätigkeit der Frau zugenommen hat, . . .“ (Dagmar Holzer/Renate Reder/Juliane Schuhler, Frauenemanzipation in der Bundesrepublik. In: Kürbiskern Nr. 1/71, S. 131). Vgl. auch Juliana Schuhler-Klitzing, Die Frau in Ehe und Familie. In: Für die Befreiung der Frau. Hrsg. M. Konze. Frankfurt/M. 1972, S. 88/89, 91,94. Marianne Konze, Die Deutsche Kommunistische Partei, konsequente Interessenvertreterin der Frau. In: Für die Befreiung der . . ., a.a.O., S. 168, 169. Im Statistischen Jahrbuch 1971 wird von einer „langfristig zu beobachtenden Tendenz“ der „Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit“ gesprochen (S. 120). Vgl. auch den Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft (Frauenenquete) 1966, BT-Drucksache V/909. In fast allen Veröffentlichungen ist von der „Erwerbstätigkeit“ bzw. der Erwerbsquote die Rede (vgl. die folgende Kritik).

schaftliche Produktion" (24) zu verwechseln. Denn „erwerbstätig“ sind nach der Definition der amtlichen Statistik (25) nicht nur „Abhängige“ (bzw. Arbeitnehmer), sondern auch „Selbständige“ (dazu gehören u.a. Würstchenverkäufer und Großunternehmer, wobei Frauen in dieser Gruppe besonders wenig vertreten sind) (26) und „Mithelfende Familienangehörige“ (nämlich in handwerklichen und bäuerlichen Betrieben vor allem, wobei Frauen hier besonders stark vertreten sind) (27). Für den in Frage stehenden Problembereich kommt es auf „Abhängige“ bzw. „Arbeitnehmer“ an; in einem weiteren Schritt, der in dieser Arbeit aber nicht gegangen werden kann, wäre eine weitere Differenzierung dieses Begriffes nötig (etwa ob in der eigentlichen Produktion, oder mit persönlichen Diensten beschäftigt, ob von einem Unternehmer oder vom Staat bezahlt, usw.). Jedenfalls sind die statistischen Angaben über die „Erwerbsquote“, die man am leichtesten bekommt, nur begrenzt aussagekräftig. Mit diesem Vorbehalt bringen wir die folgende Tabelle, aus der deutlich der *etwa gleichbleibende Anteil der weiblichen Erwerbstätigen* an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen zu erkennen ist – also durchaus das Gegenteil von dem was man zunächst aufgrund der weitverbreiteten Auffassung erwarten sollte.

Tabelle 1  
Erwerbstätige im Jahresdurchschnitt: insgesamt und nach Geschlechtern

Jahr	Erwerbs- tätige insges.	männlich in 1000	weiblich in 1000	Anteil in %
1950	20 376	13 109	7 267	35,7
1957	25 335	15 963	9 372	37,0
1960	26 247	16 442	9 805	37,4
1964	26 979	17 154	9 825	36,4
1965	27 153	17 302	9 851	36,3
1966	27 082	17 292	9 790	36,1
1967	26 292	16 884	9 408	35,8
1968	26 342	16 957	9 385	35,6
1969	26 822	17 271	9 551	35,6
1970	27 204	17 835	9 669	35,5

*Quelle:* Leistung in Zahlen '70, Hrsg. Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen, Bonn 1971, S. 15 (Bis 1965 ohne West-Berlin; Erwerbstätige einschließlich Soldaten)

- 
- 24 Jutta Menschik, Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik Frankfurt 1971, S. 102.
- 25 Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 1971, S. 120.
- 26 1968: 20%, nach Statist. Jahrbuch 1969, S. 124.
- 27 1968: 84%, nach Statist. Jahrbuch 1969, S. 124



Während also beim Anteil der Frauen an allen Erwerbstätigen auch über längere Fristen keine einschneidenden Veränderungen sichtbar sind (28), scheint es bei der Verteilung zwischen den verschiedenen Gruppen der Erwerbstätigen (zunächst einschließlich der Männer) anders zu sein. Der Anteil der „Abhängig Beschäftigten“ hat sich in der Geschichte der BRD deutlich erhöht, von 68,5% 1950 auf fast 83% 1970 (29). In absoluten Zahlen: die Zahl der Arbeitnehmer hat sich von 1950 bis 1970 von 14,0 auf 22,2 Millionen erhöht, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 2  
Anteil der weiblichen Arbeitnehmer an allen Arbeitnehmern,  
1925-1970

Jahr	Arbeitnehmer insgesamt Mill.	davon weiblich Mill.	%	abhängig erwbst. Mütter in Tausend	Arbeits- losen- quote %
1925	21,4	6,4	30	—	—
1933	21,7	6,4	29	—	—
1938	12,2	3,4	28	—	—
1948	13,4	3,8	28	—	—
1950	14,0	4,1	29	417	10
1957	18,3	6,0	31	986	4
1960	20,3	6,9	34	1308 (1962)	1
1964	21,5	7,2	33		1
1966	21,5	7,4	34		1
1968	20,9	7,1	34		2
1970	22,2	7,5	34		1

*Erläuterungen:* 1925 und 1933 Reichsgebiet, ab 1948 Bundesgebiet (zunächst noch ohne Saarland und West-Berlin).

*Quellen:* Für 1925 und 1933 Statist. Jahrbuch des Deutschen Reiches 1937, S. 23 (Beamte, Angestellte und Arbeiter einschließlich Hausangestellte und Erwerbslose). Für 1938 und 1948 Statistisches Jahrbuch der BRD 1952, S. 86f. (Beschäftigte Arbeitnehmer, ohne Erwerbslose). Für 1950 bis 1964 Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen . . . , BT-Dr.S. V/909, S. 59 u. 67, 14.9.1966. Für 1966 und 1968 Arbeits- und Sozialstatistische Mitteilungen 20 (1969) S. 160 (Abhängige Erwerbstätige; Ergebnisse des Mikrozensus). Für 1970 Statist. Jahrb. der BRD 1971, S. 126 (Erwerbstätige, darunter Abhängige). Arbeitslosenquote nach Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft, Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der BRD, Bd. 1, Frankfurt/M. 1970, S. 24. Übrige Prozentzahlen eigene Berechnungen, beruhend auf stark auf- bzw. abgerundeten Zahlen.

- 28 Vgl. auch Tea Rann, Hermann Sittner, Die Frau im Beruf. In: Für die Befreiung der Frau a.a.O., S. 52: „Bereits 1907 betrug in Deutschland die Erwerbsquote der Frauen 30 Prozent. In der Bundesrepublik des Jahres 1970 stellten im April 9,6 Millionen erwerbstätige Frauen 36,4 Prozent aller Erwerbstätigen, davon machten zum gleichen Zeitpunkt 34,5 Prozent aller Lohn- und Gehaltsabhängigen in der BRD aus.“ Vgl. auch Statist. Jahrbuch 1971, S. 122, wo Zahlen über die „Voraussichtliche Entwicklung der Erwerbspersonen“ bis 1985 gegeben werden.
- 29 Nach: Leistung in Zahlen '70, Hrsg. Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen,

Wir können dieser Tabelle weiter entnehmen, daß die Zahl der weiblichen Arbeitnehmer noch stärker angestiegen ist als die der männlichen. Während die Steigerung zwischen 1950 und 1970 bei den Männern 50% beträgt, macht sie bei den Frauen 83% aus. Diese Steigerung am Anteil der weiblichen Arbeitnehmer findet aber, wie aus der Tabelle klar ersichtlich – und dieser Umstand wird von den meisten Autoren übersehen! – im wesentlichen in den fünfziger Jahren statt und läuft der Abnahme der Arbeitslosigkeit von 10 auf 1% parallel. An diesen Zahlen läßt sich also ganz gut die *Funktion der Frauen als versteckte Form der industriellen Reservearmee* zeigen, die sich in einer verstärkten Anziehung durch die kapitalistische Industrie in *Zeiten konjunkturellen Aufschwungs* und einem genau so schnellen Abstoßen in *Krisenzeiten* äußert. Man erinnere sich nur an die Rezession von 1966/67, wo dies ein überproportionales Ausscheiden von Frauen bewirkte, auch z.B. als frühe „Verrentung“ (in der Arbeitslosenstatik werden diese Frauen z.T. gar nicht sichtbar). Dieses wichtige Merkmal der Frauenlohnarbeit im Kapitalismus muß unbedingt mit in Betracht gezogen werden, wenn längerfristige Prognosen für die stärkere Einbeziehung der Arbeitskraft der Frauen gestellt werden sollen. *Von 1960 an zeigt der prozentuale Anteil der weiblichen Arbeitnehmer eine auffällige Konstanz* (vgl. Tabelle 2, Spalte 4); er deckt sich außerdem weitgehend mit dem Prozentsatz in mehreren anderen Kapitalistischen Ländern (30), sodaß man vermuten muß, daß hier ein zumindest vorläufiger Stabilisationspunkt erreicht ist. Ebenfalls verdient die Hypothese Aufmerksamkeit, daß sich auch langfristig in kapitalistisch hochentwickelten Ländern der Anteil der Frauenarbeit nicht in erheblichem Maß ändert, ausgenommen Sondersituationen, wie längere Hochkonjunktur bzw. Krieg (30a). Im Hinblick auf unsere Frage nach der Notwendigkeit

---

Bonn 1971, S. 16. Auch hier ist die Veränderung seit 1907 (etwa 66%) ziemlich geringfügig, vgl. Statist. Jahrbuch 1971, S. 121.

30 Tabelle 3  
Anteil der weiblichen Arbeitnehmer an allen Arbeitnehmern\* in ausgewählten kapitalistischen Industrieländern

BRD (1969)	Belgien (1961)	Frankreich (1968)	Ver. Königreich (1968)	Schweden (1965)	Japan (1965)
32%	24%	34%	36%	34%	32%

\* „Salaried employed and wage earners“

*Quelle:* eigene Berechnungen, nach Angaben in Year Book of Labour Statistics 1970, Hrsg. International Labour Office, Genf 1971, S. 54 ff.

---

30a Vgl. zu Deutschland die Angaben von Thea Rann, Hermann Sittner, oben Anmerkung 28. Für Großbritannien scheint ähnliches zuzutreffen, vgl. die etwas ungenaue und nicht belegte Angabe bei Juliet Mitchell, *Frauen: Die längste Revolution* (in: *Frauenemanzipation. Antiautoritäres Mißverständnis oder Beitrag zur Konsolidierung der Arbeiterbewegung*. München 1970. S. 35): „Im Augenblick ist als wichtigstes Faktum zu verzeichnen, daß der Anteil der Frauenarbeit in der Produktion praktisch stagniert – und dies seit langer Zeit. In England stellten die Frauen 1911 30% der Arbeitskräfte (= Arbeitnehmer? L.M.); 1964 waren es 34%.“ Diese ganzen Angaben müßten für verschiedene Länder und über mehrere Jahrzehnte genau untersucht werden, um zu fundierten Schlüssen zu kommen. Weiter müßte auch bei den Arbeitnehmerinnen untersucht werden, an welcher

oder der tatsächlichen Einrichtung von staatlichen Institutionen der Kindererziehung zur Entlastung der berufstätigen Frauen muß insbesondere nach der Zunahme der Zahl der erwerbstätigen bzw. der lohnabhängigen *Mütter* gefragt werden, da ihre Zahl in diesem Zusammenhang besonders relevant ist, – auch wenn dabei die Mütter unberücksichtigt bleiben, die gerne arbeiten möchten bzw. es eigentlich nötig hätten, aber wegen mangelnder Versorgungs- und Erziehungseinrichtungen für ihre Kinder davon abgehalten werden.

Aus der Tabelle 2, Spalte 5 geht hervor, daß die Anzahl abhängig erwerbstätiger Mütter im Vergleich zu der Anzahl weiblicher Arbeitnehmer überhaupt zwischen 1950 und 1962 wesentlich stärker zugenommen hat, wobei allerdings die eindrucksvolle Zunahme um 136% wiederum in den Zeitraum zwischen 1950 und 1957 fällt, also in die Zeit der Erreichung der „Vollbeschäftigung“ (4%, nach den damals wissenschaftlich anerkannten Maßstäben); von 1957 bis 1962 macht die Zunahme nur noch 33% aus (31). Daß sich mit der Erreichung der Vollbeschäftigung nicht mehr viel geändert hat, geht auch aus einer anderen Vergleichsgröße hervor, dem Verhältnis von erwerbstätigen zu allen Müttern (mit Kindern unter 18 Jahren; zur Aussagekraft der Gruppe der „Erwerbstätigen“ im Unterschied zu den „abhängig Erwerbstätigen“ vgl. die oben gemachten Einschränkungen). Seit 1957 steigt der Anteil der erwerbstätigen Mütter nur leicht an, von 32% in diesem Jahr auf 35% 1961 und 37% 1970 – die starke Abhängigkeit von dem jeweiligen Grad der Beschäftigung wird sogar in den hier verwendeten, auf den Jahresdurchschnitt berechneten Zahlen deutlich: 1968 ist der Anteil auf 34% gesunken, offensichtlich eine Nachwirkung der Rezession von 1966/67 (32). Aus dem vorgelegten statistischen Material kann also *kaum auf eine langfristig eindeutige Tendenz zur Zunahme der Frauen- bzw. Müttererwerbsarbeit in bedeutendem Umfang geschlossen werden*; vielmehr ist eine erstaunliche Konstanz während der Hochkonjunktur und eine überdurchschnittliche Abhängigkeit vom Stand der Arbeitslosigkeit zu erkennen. Die vielfach vertretene These von der Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen läßt sich generell gar nicht und für die Gruppen der Arbeitnehmerinnen bzw. der erwerbstätigen/lohnabhängigen Mütter nur mit schwerwiegenden Modifikationen belegen. Wir müssen nun versuchen, uns auf der Basis dieses Ergebnisses unserer Frage wieder zuzuwenden, nämlich nach Möglichkeit und Wirklichkeit der „Vergesellschaftung der Erziehung“, bzw. der weiteren Übernahme familialer Erziehungsfunktionen durch öffentliche Institutionen.

Die wesentliche Begründung für die vielfach erwartete Zunahme der „gesellschaftlichen Erziehung“ ist, daß nur dadurch die „Einbeziehung der weiblichen Arbeitskraft in die kapitalistische Produktion“ vorangetrieben werden könnte, und

---

Stelle sie eigentlich an der „Gesellschaftlichen Produktion“ teilnehmen; mindestens 3 Millionen tun dies in der BRD z.B. als Schreibkräfte, vgl. Süddeutsche Zeitung vom 1./2./3.4.1972, S. 23.

- 31 Bei der starken Zunahme von 1950 bis 1957 muß man berücksichtigen, daß in dieser Zeit das Saarland und West-Berlin in die Statistik aufgenommen wurden.
- 32 Errechnet nach Statist. Jahrbücher 1969, S. 127, Tab. 7, 1971, S. 128 Tab. 9 (die Angaben für 1970 beziehen sich nicht auf das ganze Jahr, sondern auf den Monat April).

daß daher der „Gesamtkapitalist“, der Staat, die organisatorischen und finanziellen Grundlagen für öffentliche Erziehungseinrichtungen schaffe. Wie hat sich nun das Verhältnis der beiden Entwicklungen in der Geschichte der BRD dargestellt? Am ehesten müßte ja nach dem oben gegebenen Zahlenmaterial (vgl. bes. Tabelle 2) in den fünfziger Jahren eine Zunahme öffentlicher (und auch privater) Einrichtungen der Kindererziehung, besonders der Krippen- und Kindergartenplätze, festzustellen sein, da hier ja der Prozentsatz lohnabhängiger Frauen und Mütter besonders stark zugenommen hat. Tatsächlich entsprach aber zwischen 1950 und 1962 dem Anwachsen der Zahl der lohnabhängigen Mütter um 300% eine Zunahme der Kindergartenplätze nur um höchstens 20% (33). Nur 4,7% der 2-jährigen und 22,9% der 2-6-jährigen Kinder erwerbstätiger Mütter waren 1962 ganztätig in Erziehungseinrichtungen untergebracht (34). Offensichtlich ist also die Zunahme der Berufstätigkeit von Frauen nicht auf entsprechende Erleichterungen durch öffentliche Erziehungsinstitutionen zurückzuführen; viel wahrscheinlicher ist es einerseits der nackte Zwang zum Geldverdienen und andererseits die Möglichkeit dazu durch das Nachlassen der Arbeitslosigkeit. Die durch Kindergärten usw. nicht erfolgte Entlastung der Mütter mußte anderweitig aufgefangen werden. Eine wichtige Rolle spielt sicher der weitere Umkreis der Kernfamilie, Verwandtschaft (Großmütter!) und Nachbarschaft. Die Hauptlast haben aber wohl die Mütter selbst und ihre Kinder (34a) tragen müssen; die Tatsache beweist, daß es möglich war (und die Frage erhebt sich, ob es in Zukunft nicht auch und vielleicht in erweitertem Umfang möglich sein kann). Diese Tatsache deutet – abgesehen davon, daß sie als Indiz für die finanzielle Notlage gelten kann – auf eine besondere Belastbarkeit von Frauen bzw. Müttern hin, die sie unter kapitalistischen Verhältnissen so geeignet machen, als industrielle Reservearmee zu dienen. Sie lassen sich für geringen Lohn als profitable Lückenbüßer anstellen, nehmen schlechte Arbeitsplätze in Kauf, mühen sich ab, um eine private Unterbringungsmöglichkeit für ihre Kinder während ihrer Abwesenheit zu finden, müssen nach Arbeitsschluß die ganze Hausarbeit nachholen und für die Kinder da sein – alles, um der Familie durch ihren Zusatzverdienst den nötigen Lebensunterhalt zu sichern, Mietpreiserhöhungen aufzufangen, unvorhergesehene Ausgaben abzahlen zu können usw. (35). Und sie lassen sich – aufgrund der gleichen, familienorientierten Einstel-

---

33 Vgl. Gunnar Heinsohn, Die Vergesellschaftung der Kleinkinderziehung unter dem Kapitalismus. Soziol. Dipl. Arbeit, Berlin 1970, S. 110.

34 Ebd., S. 111.

34a Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, daß gegen Ende der fünfziger Jahre der Hospitalismus infolge frühkindlicher Vernachlässigung in privaten Kinderhorten usw. derartige Ausmaße annahm, daß er auch in den Kinderkliniken sichtbar wurde und dort überhaupt erst die ernsthafte Beschäftigung mit dem Hospitalismus-Begriff und der US-Literatur (Renee Spitz) einleitete, zunächst allerdings nur bei ganz wenigen „speziell interessierten“ Ärzten (Universitätskinderklinik Tübingen).

35 Daß gerade Familien bzw. Mütter mit mehreren Kindern hier besonders ins Gedränge kommen, bestätigt eine Untersuchung des Bayerischen Arbeitsministeriums. „Sehr viele Bezahler durchschnittlicher Erwerbseinkommen, die als Alleinernährer eine größere Familie versorgen, verfügen, auch unter Hinzurechnung der kinderbedingten Steuerer-

lung – in der Rezession ohne großen Widerstand in die Familie zurückschicken, weil sie dort in der Regel ihren eigentlichen Aufgabenbereich sehen, besonders, wenn jüngere Kinder zu versorgen sind. Der geringe Qualifikationsstand von Frauen und die zermürbende repetitive Teilarbeit, die sie überwiegend verrichten (ein hoher Prozentsatz von Frauen arbeitet im Akkord), begünstigt diese Bereitschaft, mit der Lohnarbeit aufzuhören. Umgekehrt verhindert auch in sehr vielen Fällen die Orientierung auf Familie und Kinder eine dauerhafte Identifizierung mit der Berufsarbeit und mit der damit geforderten Qualifikation – Frauen bleiben in den allermeisten Fällen bei un- bzw. angelernten Arbeiten stehen. (Wir sehen hier einmal davon ab, daß sich diese Grundstrukturen in entsprechenden Erwartungen und institutionellen Hindernissen niederschlagen, die einzelnen Frauen eine Umorientierung sehr erschweren.)

Fassen wir zusammen. Frauen sind wegen ihrer traditionellen Orientierung auf die Arbeit der Kinderaufzucht bzw. im Haushalt eine ideale versteckte Reservearmee; ihre wesentliche Motivation zur „außerhäuslichen“ Arbeit ist die Erhaltung der Familie. Ob ein wesentlich größerer Teil der Frauen und Mütter als bisher sich dauerhaft „in die gesellschaftliche Produktion“ einbeziehen läßt, hängt nicht so sehr von einem großzügig gesteigerten Angebot an öffentlichen Erziehungsinstitutionen ab als vom unmittelbaren Druck auf die Lebenserhaltung der Familie (nur noch nicht verheiratete oder unverheiratete Frauen machen hier eine Ausnahme, was aber im Zusammenhang unserer Fragestellung nicht untersucht werden soll). Solange die unmittelbare Arbeit der Kinderaufzucht hauptsächlich auf den Müttern lastet, ist auch keine Überwindung der Doppelrolle möglich, sodaß die Berufsarbeit zum Kernpunkt der Existenz auch für die Frauen werden könnte. Unter den geschilderten Bedingungen ist es einleuchtenderweise auch vom Standpunkt des Kapitals aus nicht sehr sinnvoll, das Krippen- und Kindergartenangebot bzw. die Vorschulernziehung in entscheidendem Umfang zu erhöhen.

Wenn man diese Folgerung akzeptiert, muß man allerdings darüber überrascht sein, daß die Ausdehnung der Vergesellschaftung der Kleinkinderziehung seit einigen Jahren ein wichtiger Diskussionspunkt in der Bildungspolitik

---

mäßigung, des Wohngeldes und des Kindergeldes, über weniger Einkommen als nach dem ‚Bundessozialhilfegesetz‘ zu zahlen wäre“ (= Fürsorgeunterstützung, L.M.), (Zitat nach Süddeutsche Zeitung vom 30./31.3.1972, S. 13). Hier wird diese Feststellung durch typische Fälle unterstützt, von denen wir einen zitieren: „Das sieht in der Praxis zum Beispiel so aus. Kurt S. ist Feinmechaniker von Beruf und verdient netto 950 Mark. Wenn er allein arbeiten würde, bekäme er 100 Mark Wohngeld (bei einer Miete von 395,50 im sozialen Wohnungsbau). Der Familie mit drei Töchtern im Alter von 16, 15 und 10 Jahren blieben rund 650 Mark zum Leben. Also arbeitet Frau S. halbtags als Buchhalterin und trägt dadurch 490 Mark zum Einkommen bei. ‚Trotzdem müssen wir uns noch krumm und lahm legen‘, sagt sie. Familie S. besitzt kein Auto, keine Wasch- und keine Geschirrpülmaschine, kein einziges elektrisches Küchengerät. ‚Wenn ich nach Hause komm, dann koche ich, dann räum ich die Küche auf, und dann koch ich wieder. Ich komm aus dem Kochen gar nicht raus.‘ Urlaub wurde im vergangenen Jahr per Fahrrad gemacht. Kosten: 350 Mark. Irgendwelche Luxusartikel sind nicht drin. ‚. . . Chancengleichheit? Daß ich nicht lache! . . .‘“

und Bildungsplanung ist, ja sogar an einigen Stellen bereits versuchsweise konkrete Form angenommen hat und jedenfalls viele Wissenschaftlicher und Institute beschäftigt. Aus der Masse des dazu veröffentlichten Materials greifen wir einen Text heraus, um an ihm eine Einschätzung dieser Diskussion und ihrer Folgerungen zu versuchen, und zwar den „Bildungsbericht ‘70 der Bundesregierung“ (36). Denn in diesem offiziellen Bericht wollte die Bundesregierung die Priorität der Bildung vor anderen politischen Zielen, wie sie sich in der Diskussion und den politischen Auseinandersetzungen der sechziger Jahre herausgeschält hatte und wie sie in der Regierungserklärung des neuen Kanzlers verkündet worden war, in einem Programm für die „vor uns liegenden großen Bildungsreformen“ (37) ausdrücken. Wie diese Ziele begründet werden, ist ziemlich aufschlußreich und drückt die Vorstellungen und die Blindheit vieler an der Bildungsreformediskussion Beteiligter gut aus; dabei beschränken wir uns hier hauptsächlich auf die Feststellungen zur Vorschulerziehung, deren „Ausbau . . . als erste Stufe des Bildungswesens zu einer vordringlichen bildungspolitischen Aufgabe“ erklärt wird (38).

Nach den im Bildungsbericht von der Bundesregierung veröffentlichten Zielen soll der gesamte Elementarbereich (also Kindergarten und Vorschulerziehung, d.h. die Altersstufe von 3 und 4 bzw. von 5 und 6 Jahren – die Altersgruppe unter 3 Jahren werden in dem Bericht überhaupt nicht erwähnt!) Priorität erhalten und zügig ausgebaut werden. Dabei wird die beachtliche Forderung nach einer Verdoppelung der Kindergartenplätze „in den nächsten Jahren“ oder (!) „bis 1980“ von 1 auf mindestens 2 Millionen und die Vorverlegung des Einschulungsalters auf das 5. Lebensjahr bis 1980 erhoben (38a). In Graphiken und Tabellen (39) wird das eklatante Hinterherhinken der Schulbesuchsquote der 6jährigen in der BRD, bzw. das Nochnichtvorhandensein von Vorschülern im Jahre 1965 mit den entsprechenden, sehr viel höheren Quoten in anderen europäischen Ländern (besonders herausragend Frankreich und Belgien) (40) verglichen. Die Broschüre läßt uns auch

---

36 Bildungsbericht ‘70. Bericht der Bundesregierung zur Bildungspolitik. Hrsg. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. Bonn 1970 (auch als BT-Drucksache VI/925, hier zitiert nach dem Druck des Wissenschaftsministeriums). Bezeichnenderweise ist 1971 und 1972 kein Bildungsbericht mehr erschienen.

37 Bildungsbericht, a.a.O., S. 5

38 Ebd., S. 36

38a Ebd., S. 39 bzw. S. 10

39 Ebd., S. 39-41

40 Frankreich hatte bereits 1965 eine *Vorschulbesuchsquote der Vierjährigen* von 74,9%, Belgien eine von 95,5%; in der BRD dagegen besuchten 1965 34,1% der *Drei- bis Sechsjährigen den Kindergarten* (ebd., S. 39, Tabelle 12). An diesen Zahlen ist noch folgendes interessant: die weit höhere Entlastung der Mütter von einem Teil der Kleinkindererziehung in Frankreich im Vergleich zur BRD wirkt sich nur in einem unerheblich höheren Anteil der weiblichen Arbeitnehmer an allen Arbeitnehmern aus (vgl. oben Tabelle 3, in Anmerkung 30). Und in Belgien ist dieser Anteil im internationalen Vergleich sogar besonders niedrig, also genau das Gegenteil von dem, was man infolge der „Vergesellschaftung der Kleinkindererziehung“ eigentlich erwarten sollte! Diese Feststellung scheint uns unsere These zu unterstützen, daß ein großzügig gesteigertes Angebot an öffentlichen

nicht im Unklaren darüber, welches die besonderen Gründe dafür sind, daß eine umfassende Bildungsreform geplant werden und in dieser dem Elementarbereich besondere Bedeutung zukommen muß. Es heißt dort ganz allgemein: „Bildung soll den Menschen befähigen, sein Leben selbst zu gestalten. Sie soll durch Lernen und Erleben demokratischer Werte eine dauerhafte Grundlage für freiheitliches Zusammenleben schaffen und Freude an selbständig-schöpferischer Arbeit wecken.“ (41) Und etwa konkreter: „Das umfassende Bildungsangebot soll den einzelnen und damit die Gesellschaft auch dazu befähigen, *durch Leistungen den technischen Fortschritt zu meistern* und damit die soziale Sicherheit für alle zu gewährleisten“ (42). Und auch darüber, warum diese notwendigen Leistungen bisher noch nicht so recht befriedigend erbracht werden konnten, erfährt man etwas: „Die Ergebnisse der internationalen Begabungsforschung haben erbracht, daß Begabung und Lernfähigkeit stärker als bisher angenommen von der sozialen Umwelt und den komplexen Wechselbeziehungen zwischen dem Betätigungsfeld eines Kindes und den Angeboten und Anforderungen seiner Umgebung abhängen. Es ist Aufgabe eines demokratischen Staates, im Bildungswesen eine durch ungünstige soziale Umweltbedingungen verhinderte oder behinderte Entfaltung von vorhandenen Anlagen auszugleichen. Diese Aufgabe stellt sich vordringlich in der Elementarerziehung, weil hier die Wirkungsmöglichkeit kompensatorischer Maßnahmen am größten ist.“ (43)

Von den realen ökonomischen Zwängen, die das auslösende Moment für eine derart umfassende Planung der gesellschaftlichen Kindererziehung sein müssen und die auch allein ihre Realisierung bzw. Finanzierung erzwingen können, erfährt man im Bildungsbereich so gut wie nichts, dafür allerdings umso mehr über den gewiß aufrichtigen Glauben der Bildungsplaner an die Freiheit und Gleichheit aller Individuen auf der Ebene des bürgerlichen Scheins, der die entscheidende Ungleichheit als Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft, die Trennung in Besitzer von Produktionsmitteln und solche von bloßer Arbeitskraft, nicht zur Kenntnis nimmt. Der Hinweis auf den „technischen Fortschritt“, den es „durch Leistungen zu meistern“ gilt (43a), deutet immerhin in die Richtung, die weiter verfolgt werden muß, will man den Ursachen der Versuche zur Bildungsreform auf den Grund gehen. „Technischer Fortschritt“, „technischer Wandel“ (44), „wissenschaftlich-technische Revolution“ (45) – alle diese Begriffe meinen den fortwährenden und um-

Erziehungsinstitutionen sich nicht notwendigerweise in einer stärkeren „Einbeziehung von Frauen bzw. Müttern in die gesellschaftliche Produktion“ niederschlagen muß.

41 Ebd., S. 9

42 Ebd., S. 10

43 Ebd., S. 37

43a Ebd., S. 10

44 Exemplarisch wird dies im Titel eines Forschungsprojekts des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft (RKW) e.V. klar, wo der technische Wandel als Motor verstanden wird, der wirtschaftliche und soziale Aspekte hat: *Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland*, 9 Bände, Frankfurt/M. 1970.

45 Diesen Begriff gebraucht Gunnar Heinsohn (a.a.O.), wahrscheinlich angeregt von der DDR-Literatur.

fassenden Prozeß der Umwandlung der Produktionsbedingungen, der immanenten Gesetzmäßigkeiten zu folgen scheint, tatsächlich jedoch den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entspringt. Diesen Prozeß und seine Auswirkungen auf die Bildungspolitik im einzelnen zu beschreiben, würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen (46). Wir wollen ihn hier nur skizzieren, um ganz kurz den objektiven Hintergrund anzudeuten, vor dem die Bildungsdiskussion stattfindet; dadurch wird auch deutlich, welche objektiven Grenzen der Bildungsplanung des Staates gesetzt sind. Die Rekonstruktionsperiode der westdeutschen Wirtschaft nach 1945, die Anfang der sechziger Jahre abgeschlossen war, konnte – bedingt durch den Zuwachs an qualifizierten Arbeitskräften durch die Flüchtlinge aus den früheren deutschen Ostgebieten und der DDR – über ein großes Reservoir an qualifizierten Berufen verfügen, das der damaligen Arbeitsplatzstruktur ungefähr entsprach. Die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, der Einsatz komplizierterer Maschinen zur Steigerung der Produktivität, der normalerweise eine Veränderung der Qualifikations-, d.h. auch der Berufsstruktur erfordert, war in den fünfziger Jahren noch kaum in Gang gekommen; es wurden vor allem Neuinvestitionen auf der bisherigen technologischen Basis vorgenommen. So konnte das Kapital lange auf die verfügbaren Reserven an qualifizierter Arbeitskraft zurückgreifen. Erst mit dem Ende der Rekonstruktionsperiode wurde für viele Kapitalzweige eine Bedarfslücke auf dem Arbeitsmarkt spürbar, die den Anstoß dazu lieferte, den Gründen für die fehlenden Qualifikationen genauer nachzugehen. Das Problem, rechtzeitig Vorsorge für die Zeit zu treffen, in der die Arbeitskraftreserven erschöpft sein würden bzw. Arbeitskräfte mit neuen Qualifikationen bereits ausgebildet sein müßten, stellte sich also im Nachhinein, als es schon akut war (47). Das Ausmaß des Fehlbedarfs, das die Gefahr einer Verlangsamung des „Produktivitätsfortschritts“ heraufbeschwor (infolge ganz ungenügender Übereinstimmung von Soll und Ist der Qualifikationsstruktur), rief nun den für die weitere Zukunft vorausplanenden Staat auf den Plan. Allerdings nicht mit einem Schlag, sondern vermittelt über die öffentliche Diskussion über die „deutsche Bildungskatastrophe“ (dies ist der Titel der Artikelserie in „Christ und Welt“, mit der Georg Picht 1964 diese Diskussion einleitete) bzw. den Vergleich mit anderen Staaten und deren viel höheren Bildungsausgaben. Dies ist, ganz knapp skizziert, der reale Hintergrund hinter dem „Bildungsbericht '70“ und seiner „Forderung nach einem Ausbau der Vorschul-erziehung“ als einer „besonders wichtigen“ und „vordringlichen bildungspolitischen Aufgabe“ (47a). Wie wenig aber dieser reale Hintergrund von vielen Beteiligten realisiert worden ist, das deutet der Gebrauch des Wortes „Bildung“ an, in dem eben ganz allgemein die alte bürgerliche Vorstellung von der Bildung des Menschen,

---

46 Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die ausführliche Darstellung in der Arbeit von Gunnar Heinsohn, a.a.O. S. 77-98

47 Vgl. dazu Fran Janossy, Das Ende der Wirtschaftswunder. Erscheinung und Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung. Frankfurt/M. 1969.

47a Bildungsbericht '70, a.a.O., S. 36, 38.



von der Persönlichkeitsbildung mitschwingt (48) – vor der prosaischen Aufgabe der Qualifizierung der Arbeitskraft verschließt dieser Begriff die Augen, vielleicht weil dann zu nüchtern die Arbeit für das Kapital als entscheidende Aufgabe der Besitzer der Arbeitskraft benannt wäre.

Die letzte Bemerkung kann vielleicht auch erklären, was aus unserer vorangegangenen kurzen Darstellung der ökonomischen Ursachen der Bildungsreform noch nicht recht verständlich werden kann, warum nämlich ausgerechnet der gesellschaftlichen Kleinkindererziehung in Kindergarten und Vorschule besondere Bedeutung zukommen soll, da ja Bildung hier noch auf einer ganz allgemeinen Ebene geschieht, die mit dem komplizierten Prozeß der Qualifizierung im Ausbildungsbe-  
reich wenig zu tun haben scheint. Den Schlüssel zur Erklärung finden wir im Bildungsbericht '70 unter dem Stichwort „kompensatorische Maßnahmen“ (49). In einem möglichst frühen Alter soll durch individuelle Förderung eine allgemeine Basis der Lernfähigkeit und – motivation und der Beweglichkeit geschaffen werden, die Benachteiligung durch ungünstiges soziales Milieu ausgleicht und den Boden für alle späteren Lernprozesse in der Schule und im Beruf bereitet. „Es ist Aufgabe eines demokratischen Staates“, so heißt es, getreu dem Verfassungsgrundsatz der Chancengleichheit, gleiche Bildungschancen für alle zu schaffen (50). Es ist wohl nicht zufällig – und hierin ist der Bildungsbericht durchaus repräsentativ –, daß die Ausdehnung der Elementarerziehung fast ausschließlich mit dem Grundsatz der Chancengleichheit begründet wird und daß der Zusammenhang mit der Verbesserung der Qualifikationsstruktur im Zuge des „technischen Wandels“ nur ganz allgemein hergestellt wird (51), anders als bei den höheren Stufen des Bildungssystems. Der Bogen von den „Bedürfnissen des Kapitals“ zu der „Notwendigkeit der Vergesellschaftung der Elementarerziehung“ ist weit und dünn; konkreter gesprochen: die Verbesserung der beruflichen Qualifikationsstruktur mag für das zukünftige Gedeihen der kapitalistischen Produktion in der BRD so wichtig sein, daß gegen alle Widerstände und Hindernisse hier entscheidende Veränderungen und Reformen zu erwarten sind – die Verbesserung der Kleinkindererziehung durch Auslagerung aus der Familie ist aber von diesem Zentralpunkt der „Bildungsreform“ relativ am weitesten entfernt. Die Berufung auf den Verfassungsgrundsatz der Chancengleichheit, wie wir sie bei vielen mit der Bildungsreform im Vorschul-

---

48 Vgl. ebd. S. 9: „III. Allgemeine Grundsätze für die Reform des Bildungswesens. 1. Oberstes Ziel ist ein demokratisches, leistungs- und wandlungsfähiges Bildungssystem, das jedem Bürger von der Vorschulerziehung bis zur Weiterbildung zu seiner persönlichen, beruflichen und politischen Bildung offensteht. 2. . . . Bildung soll den Menschen befähigen, sein Leben selbst zu gestalten. Sie soll durch Lernen und Erleben demokratischer Werte eine dauerhafte Grundlage für freiheitliches Zusammenleben schaffen und Freude an selbständig-schöpferischer Arbeit wecken.“

49 Ebd., S. 37

50 Ebd., S. 37, vgl. S. 9

51 „Die Ergebnisse der internationalen Begabungsforschung haben erbracht, daß Begabung und Lernfähigkeit stärker als bisher angenommen von der sozialen Umwelt und den komplexen Wechselbeziehungen zwischen dem Betätigungsfeld eines Kindes und den Angeboten und Anforderungen seiner Umgebung abhängen.“ Ebd., S. 37.

bereich beschäftigten Soziologen und Bildungsforschern finden, die teilweise sehr kühne Hoffnungen auf „systemsprengende Wirkungen“ daran knüpfen, kann gerade darauf hinweisen, daß es wenig objektive (vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion gesehen) Zwänge gibt, die auf eine umfassende Vergesellschaftung der Elementarerziehung drängen. Im folgenden soll nun noch versucht werden, verschiedene Überlegungen darzustellen, die u.U. gegen die Annahme einer Tendenz zur umfassenden Ausdehnung der öffentlichen zulasten der familialen Kleinkinderziehung sprechen. Im Rahmen dieser Arbeit müssen diese Überlegungen weitgehend andeutenden Charakter haben.

Es ist zunächst nur soviel klar: von einer differenzierten Betreuung und Anregung im Kindergartenalter, wie sie die Erziehungspraxis der bürgerlich orientierten Erziehung bisher schon bot, wird eine verbesserte Ausgangslage („Begabung“) für die zukünftigen Lernvorgänge auch in der eigentlichen Berufsausbildung und -fortbildung erwartet; und die Fähigkeit, fortgesetzt neu zu lernen, soll wegen der raschen Umschlagsgeschwindigkeit der technischen Struktur der Produktion immer wichtiger werden. Aber: gilt dieses Erfordernis für *alle* zukünftigen Berufstätigen? Ist denn sicher, daß etwa die Automatisierung unter kapitalistischen Bedingungen nicht doch weiterhin einen beträchtlichen „Bodensatz“ von Ungelernten und Angelernten braucht? (Unter kapitalistischen Bedingungen, weil hier allein der Gewinn darüber entscheidet, ob und wie die technische Struktur eines Produktionsvorgangs verändert wird, und zwar grundsätzlich ohne Rücksicht auf die Interessen der Arbeitskräfte.) Diese Frage ist bisher recht kontrovers beantwortet worden (52). Daß diese Entwicklung von entscheidendem Gewicht für die Frage der Einbeziehung der Frauen in die abhängige Berufsarbeit ist, erwähnen wir hier nur nebenbei.

Weiter: selbst wenn anzunehmen ist, daß in Zukunft alle Berufstätigen vor allem „das Lernen gelernt“ haben müssen und die Basis dafür nur in der Vorschulphase gelegt werden kann, stellt sich doch die Frage der gesellschaftlichen Kosten für ein Resultat, das frühestens in zwei bis drei Jahrzehnten erwartet werden kann. Der Kapitalismus zeichnet sich nach allen bisherigen Erfahrungen gerade nicht durch eine solche langfristige Vorausplanung aus. Und zwar nicht nur, wie am Anfang dieses Kapitels bemerkt, weil im Kapitalismus jede Art der Prognose sehr problematisch ist (wie gerade die Unsicherheit bei der Einschätzung des Konjunkturverlaufs im vergangenen Jahr wieder deutlich gezeigt hat). Sondern vor allem, weil die Vorausplanung auf Jahrzehnte im Fall der Bildungsreform mit staatlichen Aufwendungen von enormer Größenordnung verbunden ist. Wir können hier nicht auf die Auseinandersetzungen um die Finanzierung der Bildungsreform eingehen, die ein wesentlicher, wenn nicht der entscheidende Grund für den Rücktritt des Wissenschaftsministers Leussink waren. Nur der Kern der Auseinandersetzung sei

---

52 Für die Argumentation, die eine Tendenz zur allgemeinen Höherqualifizierung annimmt, kann hier wieder stellvertretend für viele andere Schriften der Bildungsbericht '70 der Bundesregierung (a.a.O.) genannt werden. Für die Annahme eines „Bodensatzes“ vgl. RKW, Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels . . . , a.a.O., Bd. 1, S. 318, Bd. 8, Teil IC (Verfasser: H. Kern, M. Schumann).

bezeichnet. Wenn der Anteil der Bildungsausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden von jetzt etwa 4% (bezogen aufs Bruttosozialprodukt) auf etwa 8% 1980 gesteigert werden soll (der Anteil der Ausgaben für die gesellschaftliche Kleinkindererziehung soll 1/10 davon ausmachen) (53), so müssen entweder die Steuern erhöht oder andere Ausgaben empfindlich gekürzt werden. Ganz allgemein gesagt, bedeutet dies entweder die Belastung der Einkommen aus unselbständiger Arbeit oder die der Einkommen aus Vermögen und Unternehmertätigkeit. Im ersten Fall sollen also die zu Bildenden selbst die hohen Kosten tragen, was ohne schwerwiegende Auseinandersetzungen kaum möglich sein dürfte. Im anderen Fall müßte letzten Endes die Gewinnquote gekürzt werden; Brandt und Schiller haben auf dem SPD-Parteitag im Herbst 1971 ganz dringend davor gewarnt, die Kuh zu schlachten, die Milch geben soll (es geht natürlich nicht darum, die Kuh, das Kapital, zu schlachten, sondern sie im Lande zu halten, die Flucht des Kapitals ins Ausland zu verhindern). Die Folgen des Dilemmas sind bereits als Abstriche am ursprünglichen Reformprogramm der Regierung Brandt deutlich sichtbar.

Aber wo wird im Zweifelsfall am ehesten gespart? Wo dies die wenigsten Konflikte zur Folge hat. Die forcierte Ausdehnung der Vorschulerziehung hat aber keine relevante gesellschaftliche Gruppe zu ihrer Forderung erhoben. Im Gegenteil: die „Vorrechte“ der Kirchen auf eine frühzeitige Beeinflussung künftiger Gläubiger sind hier in Gefahr, denn die Kindergartenerziehung wird zu einem großen Teil von den Konfessionen beherrscht. Dagegen gibt es zentrale Konfliktstellen, die in der Prioritätenliste weit vorn stehen; z.B. erfordert die Stilllegung weiterer Zechen im Ruhrgebiet umfangreiche und kostspielige Umqualifizierungsprogramme für die hochbezahlten Bergarbeiter, und hier muß bei Einsparungen damit gerechnet werden, daß nicht nur schwarze, sondern rote Fahnen gezeigt werden. Von Kindern und Müttern wird dies weniger befürchtet.

Schließlich: die forcierte Ausdehnung der Elementarerziehung und besonders die Neueinführung der Vorschulerziehung innerhalb weniger Jahre bis 1980 ist nicht nur ein finanzielles Problem, sondern eine außerordentlich komplizierte Planungsaufgabe. Zunächst einmal müssen die erforderlichen Bauten errichtet werden, und was dies bei der herrschenden Misere auf dem Grundstücksmarkt der Städte bedeutet, kann man leicht an der Entwicklung, oder besser dem Zurückbleiben des Schulbaus ablesen. Aber das ist vergleichsweise eine sekundäre Frage, viel wichtiger ist die rechtzeitige Ausbildung der Erzieher. Selbst nach den pädagogisch kaum vertretbaren Minimalanforderungen der Bundesregierung müßten bis 1980 etwa 165 000 Erzieher, das sind 95% des Bedarfs, ausgebildet werden – unter der Voraussetzung, daß diese Ausbildung im Jahre 1967 auf etwa 72 000 Studienplät-

---

53 Vgl. die Zielsetzungen der Bundesregierung im Bildungsbericht '70, a.a.O., S. 12, 19, 26, 144ff. (Es wird hier das gleiche mehrmals gesagt); Strukturplan für das Bildungswesen, Hrsg. Deutscher Bildungsrat. Vorabdruck 1970, S. 387 u. 389 (zitiert nach Gunnar Heinsohn, a.a.O., S. 199, Anmerkung 406).

54 Nach Gunnar Heinsohn, a.a.O., S. 198-206 (Kapitel 5.2. Die Zielvorstellungen der herrschenden Bildungspolitik und ihre Realisierungschancen). Die folgenden Zahlen ebendaher.

zen begonnen hätte und damit ab 1971 jährlich etwa 16 500 Absolventen fertig würden (54). Die Zahl der erforderlichen Studienplätze ist größer als die Plätze an allen westdeutschen Pädagogischen Hochschulen zusammengenommen; ganz abgesehen von der Tatsache, daß nach der gleichen Bildungsplanung bis 1980 auch fast 600 000 Lehrer für allgemeinbildende Schulen und fast 100 000 Hochschuldozenten auszubilden wären. Das Bemerkenswerteste an diesen Zahlen ist aber, daß sie aus keiner Bedarfsplanung der Bundesregierung stammen, weil es eine solche gar nicht gibt.

Von einer fortschreitenden Auslagerung der Erziehungsfunktionen von der Familie auf gesellschaftliche Institutionen zu sprechen, scheint jedenfalls in der BRD durchaus verfrüht. Zumal wir die Altersstufe von 0 bis 3 Jahren überhaupt nicht berücksichtigt haben, weil sie auch in den Bildungsplänen und -diskussionen nicht erörtert wird. Die Arbeit und Mühe bei der Aufzucht und Erziehung der Kleinkinder scheint also vorerst weiterhin auf den Frauen und besonders den Müttern zu lasten; und schon gar nicht kann eine relevante „Freisetzung“ der Mütter von dieser Tätigkeit im Hinblick auf eine „Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion“ erwartet werden, sondern vielmehr weiterhin die Doppel- und Dreifachbelastung als Normalfall für jene Frauen, die Mütter werden und bei denen das Familieneinkommen (in der Regel das des Mannes) so knapp ist, daß der Lebensunterhalt nicht bestritten werden kann.

#### **6. Die Widersprüchlichkeit der Forderung nach der Einbeziehung der Frauen in die Produktion als notwendigem Schritt zu ihrer gesellschaftlichen Emanzipation. Der besondere Fall der Mütter**

Im bisherigen Verlauf der vorliegenden Arbeit wurde dargestellt, welchen Stellenwert die besondere, meistens von Frauen geleistete unbezahlte Arbeit der Kinderaufzucht im Kapitalismus hat, und wie sich die natürliche Arbeitsteilung, die auf der Tatsache beruht, daß die Frauen die Kinder bekommen, zur herrschaftsmäßigen Arbeitsteilung mit allen Folgen für die Einschätzung der Frauenarbeit allgemein ausbildete. Mütter und Hausfrauen führen in gewisser Weise durch ihre unbezahlte Arbeit innerhalb der Familie eine Existenz außerhalb der im Kapitalismus herrschenden Normen; ihre weitgehend auf vorkapitalistischen Strukturen beruhenden Verhaltensweisen kitten die Risse, die aus der kennzeichnenden Unfähigkeit kapitalistischer Gesellschaften entstanden sind, die Aufzucht der nächsten Generation allein aus den eigenen Prinzipien dieser Gesellschaftsordnung zu organisieren. Ein wirklich tragfähiges Konzept der Kinderaufzucht und -erziehung hat noch keine kapitalistische Gesellschaft entwickeln können – Versorgung und Erziehung jedenfalls des kleinen Kindes ist prinzipiell „Privatsache“, und die Ergänzung der Gesellschaft durch die grundsätzlich anders strukturierte Familie ist anscheinend eine unentbehrliche Bedingung dieser Gesellschaft, selbst wenn der Bereich der Familie immer mehr von ihr eingeengt und überformt wird. Den Frauen kann – gerade auf Grund ihrer „privaten“ Sonderexistenz – diese spezifische Funktion im allge-

meinen gar nicht bewußt sein. Sie, die nach der Auffassung vieler Familiensoziologen im Zentrum der „Keimzelle der Gesellschaft“, der Familie stehen, verstehen von den Ursachen und Erscheinungen dieser Gesellschaft wenig, ihr Gesichtskreis ist beschränkt, die „Welt“ kommt ihnen zumeist in winzigen Segmenten, wenn überhaupt, z.B. über ihren erwerbstätigen Mann, ins „Haus“!

Diese Beschränktheit der Nur-Hausfrau auf einen engen Lebensbereich, ihr Unverständnis für gesellschaftliche Prozesse ist ein wesentlicher Grund für die sozialistische Forderung nach der Einbeziehung der Frauen der Arbeiterklasse in die Produktion, denn soweit die Arbeiterfrau Hausfrau ist, nimmt sie an dieser Beschränktheit teil, fehlt ihr die Basis für das Verständnis dieser Gesellschaft als einer kapitalistischen. In der sozialistischen Literatur wird je nachdem mehr der objektive oder der subjektive Aspekt dieser Forderung betont. Zum einen wird das weitertreibende Moment hervorgehoben, das generell die Arbeit im gesellschaftlichen Produktionsprozeß, besonders seit der Entstehung der großen Industrie habe. Nachdem im Zuge der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit der Frauen – bedingt durch die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern – aus der gesellschaftlichen Produktion ausgeschieden seien, beginne nunmehr ihre Wiedereingliederung im großen Maßstab. Was bei der Widersprüchlichkeit des Kapitalismus bedeutet, daß neue, positive Formen sozusagen im Keim schon im Alten enthalten sind, zugleich aber durch die Perversion aller Verhältnisse im Kapitalismus nur entstellt erscheinen können (55). Zum anderen wird die Möglichkeit der Veränderung des Bewußtseins der Frauen durch ihre Teilnahme an der kapitalistischen Produktion betont. Indem sie am Arbeitsplatz die gleiche oder noch schlimmere Unterdrückung als die männlichen Arbeiter erfahren, können sie lernen, sich als Teil des Proletariats zu begreifen, das seine Lage nur durch die Entschlossenheit aller Arbeiter, Männer wie Frauen, ändern kann (56).

Es sei hier zunächst einmal deutlich ausgesprochen, daß wir die eben skizzierte Forderung nach der Einbeziehung der Frauen in die „gesellschaftliche Produktion“ ganz allgemein für richtig halten; nur so kann letzten Endes der beschränkte Gesichtskreis der in der Familie eingeschlossenen Mutter und Hausfrau durchbrochen werden und kann sie einen gleichberechtigten Platz neben dem Mann einnehmen. Die eigentlichen Probleme beginnen aber erst, wenn man sich

- 
- 55 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23, S. 514. Dazu auch Jürgen Kuczynski (Studien zur Geschichte der Lage der Arbeiterin in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart. In: ders., Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus. Teil I, Bd. 18, Berlin 1963, S. 138): „Und doch dürfen wir nicht übersehen, welch große Bedeutung die Industriearbeit für die Entwicklung der Frau hat. Marx und Engels haben auf die entscheidende Rolle der Arbeit für die Entwicklung des Menschen hingewiesen. Und mehr: sie haben auch gezeigt, wie der Fortschritt in den Arbeitsmethoden einen Fortschritt in der Entwicklung des Menschen bringt.“
- 56 Vgl. Nadeshda K. Krupskaja (Sozialistische Pädagogik, Bd. 4, Berlin 1967, S. 22-24): „Neben ihr arbeiten Hunderte andere Arbeiter und Arbeiterinnen unter den gleichen Bedingungen wie sie. Alles, was sie selbst bedrückt, das empört auch die anderen.“ (S. 22) „Die Worte: ‚Alle für einen, einer für alle‘ werden der Fabrikarbeiterin immer verständlicher.“ (S. 23)

mit dieser Forderung im einzelnen befaßt und vor allem, wenn man fragt, wie die Schritte zu ihrer Verwirklichung aussehen, die von den realen Alltagsinteressen bzw. Problemen und dem darauf beruhenden Bewußtsein der betroffenen Frauen ausgehen. Daher müssen wir uns zunächst mit der genauen Formulierung und Begründung dieser Forderung auseinandersetzen, wie sie in einem großen Teil der sozialistischen Literatur verbreitet war und ist. Es wird sich zeigen, daß sich hier unter der Hand eine Interpretation der „Teilnahme der Frauen an der Produktion“ einschleicht, die im Grunde etwas anderes meint und die konkreten Interessen und Möglichkeiten der großen Mehrheit der Frauen von Lohnabhängigen und erst recht von Arbeitern verfehlt.

Als exemplarische Formulierung der Forderung nach der Einbeziehung der Frau in die Produktion greifen wir die von Clara Zetkin heraus. In ihrer Auseinandersetzung mit den Sozialisten, die eine Abschaffung der Frauenarbeit forderten, begründete sie 1889 auf dem Pariser Internationalen Arbeiter-Kongreß die Notwendigkeit der „ökonomischen Unabhängigkeit“ der proletarischen Frau mit dem Vergleich der Abhängigkeit der Arbeiter- von der Kapitalistenklasse: „Die Sozialisten müssen vor allem wissen, daß auf der ökonomischen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit die sozialen Sklaverei oder Freiheit beruht . . . Wie der Arbeiter vom Kapitalisten unterjocht wird, so die Frau vom Manne; und sie wird unterjocht bleiben, solange sie nicht wirtschaftlich unabhängig dasteht. Die unerläßliche Bedingung für diese ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die Arbeit.“ (57) „Wenn aber die Frau wirtschaftlich nicht mehr vom Manne abhängt, so gibt es keinen vernünftigen Grund für ihre soziale Abhängigkeit von ihm.“ (58) Dann muß sie jedoch freilich erst nachträglich einschränken: „Gleichwohl kommt diese wirtschaftliche Unabhängigkeit allerdings im Augenblick nicht der Frau selbst zugute, sondern dem Kapitalisten. Kraft seines Monopols der Produktionsmittel bemächtigte sich der Kapitalist des neuen ökonomischen Faktors und ließ ihn zu seinem ausschließlichen Vorteil in Tätigkeit treten. Die von ihrer ökonomischen Abhängigkeit dem Manne gegenüber befreite Frau ward der ökonomischen Herrschaft des Kapitalisten unterworfen, aus einer Sklavin des Mannes ward sie die des Arbeitgebers: Sie hatte nur den Herrn gewechselt.“ (59)

Versuchen wir zunächst einmal eine vorläufige Einschätzung und Kritik der Auffassung von Clara Zetkin. Als problematischen Angriff gegen die sozialistischen Vertreter des Verbots der Frauenarbeit kann man den Vergleich der „Unterjochung“ bzw. „Versklavung“ der Frau durch den Mann bzw. den Kapitalisten akzeptieren. Daß hier aber zwei ganz verschiedenartige Abhängigkeitsverhältnisse vorliegen, das kommt schon in ihrer widersprüchlichen Darstellung selbst zum Ausdruck. Einerseits soll ja die Frau durch die Arbeit „ökonomische Unabhängigkeit“ erlangen, andererseits kommt aber diese eben erlangte Unabhängigkeit „im Augenblick“ nur dem Kapitalisten „zugute“. Wenn die Frau wirklich „nur den Herrn gewech-

---

57 Clara Zetkin, *Ausgewählte Reden und Schriften*. Bd. 1, Berlin 1967, S. 4.

58 Ebd., S. 6

59 Ebd., S. 6-7

selt" hätte, so wäre der Vorteil darin nicht zu sehen. Der Widerspruch läßt sich nur so auflösen, daß die neue Form der Abhängigkeit offenbar erträglicher ist, oder besser: erträglicher scheint. Die *persönliche* Abhängigkeit von einem Menschen wird von den Mitgliedern der kapitalistischen Gesellschaft zunächst als die Sklaverei im eigentlichen Sinn empfunden, dagegen erscheint die „Emanzipation“ zum freien Lohnarbeiter als ein großer Fortschritt – das Abhängigkeitsverhältnis ist hier ja unter der Beziehung freier Vertragspartner versteckt und tritt zunächst nur als Mißbrauch einer an sich gerechten Beziehung ins Bewußtsein. In dem Maß allerdings, wie die Realität der täglichen Lohnarbeit diesem Schein widerspricht, erweist sich die Emanzipation zum freien Lohnarbeiter als weniger attraktiv. Und das hat für die Frau andere Folgen als für den Mann. Denn die Frau vergleicht ihr Leben als Lohnsklavin mit dem als „Hausklavin“, und die Umstände ihrer „ökonomischen Unabhängigkeit durch eigene Arbeit“ mögen so sein, daß sie die persönliche Abhängigkeit im Haushalt dem vorzieht. Der Mann hat diesen Ausweg nicht (was sich dann in größerer Bereitschaft zur Gegenwehr gegen die Bedingungen seiner Lohnsklaverei, zur gewerkschaftlichen Organisation usw. niederschlägt). Darauf wird noch ausführlicher zurückzukommen sein.

Hier müssen nun allerdings zwei Punkte genauer erörtert werden. Erstens die Tatsache, daß normalerweise die Frau die Hausarbeit tut und immer die Mutter ist (mindestens im biologischen Sinn). Zweitens, daß für das Interesse der Frauen an der Erlangung „ökonomischer Unabhängigkeit“ entscheidend wichtig ist, welches Maß an Befriedigung im Vergleich zur Hausarbeit sie als Lohnarbeiterinnen finden können.

Zum ersten Punkt. Das Gewicht, ja die Last der auch heute noch von den meisten Frauen im Haushalt geleisteten Arbeit, besonders aber der Arbeit bei der Kinderversorgung, wird von vielen, die abstrakt für die „Einbeziehung der Frau in die gesellschaftliche Produktion“ eintreten, sehr unterschätzt oder sogar ganz verkannt. Auch hierfür können wir uns wieder exemplarisch auf Clara Zetkin beziehen. Sie führt in der schon erwähnten Rede aus: „Die alte Form der Produktion mit ihren unvollkommenen Arbeitsmitteln fesselte die Frau an die Familie . . . Im Schoß der Familie stellte die Frau eine außerordentlich produktive Arbeitskraft dar. Sie erzeugte fast alle Gebrauchsgegenstände der Familie . . . Die maschinelle Produktion hat die wirtschaftliche Tätigkeit der Frau in der Familie getötet. Die Großindustrie erzeugt alle Artikel billiger, schneller und massenhafter . . . Das ist der Grund, warum die gute Wirtschaftlerin aus der guten alten Zeit fast gänzlich verschwunden ist. Die Großindustrie hat die Warenerzeugung im Hause und für die Familie unnütz gemacht, sie hat der häuslichen Tätigkeit der Frau den Boden entzogen. Zugleich hat sie eben auch den Boden für die Frau in der Gesellschaft geschaffen (60). Indem hier Clara Zetkin den wichtigen Gesichtspunkt heraushebt, daß die eigenständige Erzeugung von Produkten in der „Hauswirtschaft“, die eine Domäne der Frauen war und auch Basis ihres Selbstbewußtseins und ihrer relativen Unabhängigkeit gegenüber dem Mann, fast ganz aufgehört hat, übersieht sie, daß

ein sehr wesentlicher Teil der Arbeit der Frau im Haushalt die unmittelbaren Dienste am Mann und besonders an den Kindern waren und sind, also die Arbeit, die sich nicht in einem Produkt vergegenständlicht. Auch wenn diese Arbeit heute einerseits durch technische Hilfsmittel erleichtert werden kann (die aber gerade Arbeiterfrauen noch in verhältnismäßig geringem Umfang zur Verfügung stehen) und andererseits ein Teil dieser Arbeit vergesellschaftet ist (Schule, Kindergarten — aber eben in beschränktem Ausmaß und meist sehr notdürftiger Qualität), so macht sie doch immer noch einen sehr großen zeitlichen Aufwand nötig (61). Ja, für die einzelne Frau kann sich der Gesamtaufwand sogar gesteigert haben. Denn durch die ständischen Regelungen war früher ein Teil der Frauen nicht verheiratet, sondern gehörte als Magd, unverheiratete Schwester, Tante usw. einem größeren Haushalt mit mehreren Frauen an, auf die sich die Last verteilte, während heute in der Kleinfamilie die einzelne Frau die Arbeit allein tun muß (ausgenommen die Frauen der privilegierten Schichten, die sich die Dienste eines „Dienstmädchens“ oder einer Putzfrau kaufen können). Jedenfalls: solange traditionsgemäß diese Arbeit der „Hausfrau“ zugeschoben wird, und solange die Anforderungen an die Männer auf den allermeisten Arbeitsplätzen darauf abgestimmt sind, daß die Arbeit „zu Hause“ von einer Frau übernommen wird, solange besteht ein ganz fundamentales Hindernis für eine umfassende Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Produktion. Denn in aller Regel muß eben dann die berufstätige Frau eine Doppelbelastung aushalten, und ganz besonders wirkt sich das für die Arbeiterin aus. So ist es nicht verwunderlich, daß in der Lebensperspektive der meisten Arbeiterfrauen die Berufstätigkeit am ehesten dann in Frage kommt, wenn kein Haushalt und vor allem keine Kinder zu versorgen sind, besonders also für die unverheirateten jungen Frauen und Mädchen. Wenn dagegen Haushalt und Kinder da sind, dann wird die Doppelbelastung nur dann übernommen, wenn es für die Erhaltung der Familie unbedingt erforderlich ist. Es kommt dabei noch hinzu, daß normalerweise Arbeiter die herrschenden Normen anerkennen (und mehr oder weniger anerkennen müssen); wenn sie also erleben, daß die meisten Frauen der privilegierten Schichten (die auch Lohnabhängige sein können) nicht arbeiten gehen, so übernehmen sie diese Norm, wenn und soweit es ihnen möglich ist, ähnlich wie beim Kauf von Möbeln, eines Autos usw.

Clara Zetkin und viele, die in ähnlicher Weise für die allgemeine Durchsetzung der Frauenarbeit sprechen, haben also ein entscheidendes Hindernis übersehen: solange die Last der Hausarbeit und besonders der Kinderaufzucht einseitig auf den Frauen lastet, wird ihre Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion auf sehr spürbare, elementare Grenzen stoßen (62). Solange diese Grenzen nicht systematisch berücksichtigt werden, bleibt die Forderung nach der Befreiung

---

61 Eine Reihe von Erhebungen und Berechnungen sind verarbeitet und interpretiert in: Sigrid Rüger, *Gesellschaftliche Verwendung und Bewertung von Frauenarbeitskraft in der BRD*. Soziolog. Dipl. Arbeit Berlin 1970

62 Diese Grenzen dürften der entscheidende Grund für die geringen Veränderungen im Anteil der Frauenarbeit in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften sein, die wir im vorigen Kapitel dargestellt haben.



der Frau durch ihre Einbeziehung in die Produktion abstrakt. Will eine Forderung nach gesellschaftlichen Veränderungen Aussicht auf Erfolg haben, so muß sie an den unmittelbaren Lebensumständen und Interessen derer anknüpfen, die sie betrifft und die sie durchsetzen sollen. Darauf werden wir im letzten Kapitel noch näher eingehen.

Zum zweiten Punkt. Für das Interesse der Frauen an der Erlangung ökonomischer, genauer: finanzieller Unabhängigkeit ist nun nicht nur die Frage ihrer doppelten Belastung von Bedeutung, sondern auch das Ausmaß des Anreizes, das von der jeweiligen Berufstätigkeit ausgeht, jedenfalls im Vergleich zur Hausarbeit. Hier wird nun der Unterschied zwischen Arbeiterinnen und den übrigen erwerbstätigen Frauen wichtig (wobei davon ausgegangen werden muß, daß letztere der großen Mehrheit nach ebenfalls Lohnabhängige sind, und zwar relativ sehr selten in Spitzenpositionen). Denn die Arbeiterinnen haben meist Arbeitsplätze, in denen die Ausgeliefertheit an die kapitalistische Produktion besonders ausgeprägt ist: extreme Detailarbeit, hoher Anteil stumpfsinnig-repetitiver Arbeit am Montageband oder unter Akkorddruck, usw. Die übrigen weiblichen Lohnabhängigen (auf die wir uns der Einfachheit wegen hier beschränken) dagegen haben häufig immer noch Arbeitsplätze mit einem, jedenfalls im Vergleich zu den Arbeitsplätzen in der Produktion, relativ hohen Grad an Eigenständigkeit oder wenigstens Freiraum. Das gilt zunächst einmal für die Sekretärinnen, in geringerem Maß auch für die übrigen weiblichen Büroberufe, die einen sehr großen Teil der weiblichen Angestellten ausmachen. Ihre Arbeitsbedingungen sind immer noch durch geringe Einspannung in einen maschinell im Hinblick auf größte Arbeitsintensität gesteuerten Arbeitsprozeß bestimmt, vergleichsweise also nahe den Bedingungen im Haushalt (was auch von den Herren Chefs entsprechend geschätzt wird; allerdings wird sich hier in Zukunft im Zeichen der Schreibsäle vieles ändern). Sodann gilt dies für jene der Zahl nach nicht unerhebliche Gruppe der hochqualifizierten weiblichen Berufstätigen: nämlich die Frauen mit Fach- oder Hochschulabschluß, die bezeichnenderweise meist in Berufen tätig sind, in denen die „Arbeit am Menschen“ vorherrscht (vor allem Lehrerinnen und Ärztinnen; die übrigen, vergleichsweise qualifizierten und gut bezahlten Frauenberufe sind hier mit Einschränkungen zu erwähnen: Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, Sozialarbeiterinnen usw.). Mit dieser letzten Gruppe müssen wir uns wegen ihres Einflusses auf die Frauenemanzipationsbewegung ausführlicher befassen. In der Regel stammen diese Frauen aus „bürgerlichen“ Familien oder haben zumindest eine „bildungsbürgerliche“ Orientierung mitgebracht; (bürgerlich in Führungszeichen, weil diese bürgerlichen Familien objektiv meist längst nicht mehr bürgerlich im Sinn von „vermögend“ bzw. beteiligt am Privateigentum von Produktionsmitteln sind, aber noch in dem bürgerlichen Dogma leben, durch Leistung, Verzicht, Aneignung überlegenen Wissens usw. sei Aufstieg und Anerkennung im Sinn von Einkommen und Prestige zu erringen, während die Arbeiter Arbeiter seien, weil sie es an diesen Tugenden fehlen lassen. Objektiv gehören also die meisten dieser Frauen zu den Lohnabhängigen, aber in spezifischer Weise: meist als Staatsbedienstete mit der Qualifizierung und Instandhaltung der Arbeitskraft beschäftigt und von

daher relativ privilegiert gegenüber allen übrigen lohnabhängigen Frauen, ob Arbeiterinnen oder Angestellten, und auch gegenüber den männlichen Arbeitern und teilweise den Angestellten. Und zwar privilegiert sowohl nach der Höhe des Lohns und der zusätzlichen Sozialleistungen wie nach der Sicherheit des Arbeitsplatzes und nicht zuletzt der relativ hohen Dispositionsfreiheit bei der Arbeit. Alle diese Punkte und besonders der letzte machen es nun begreiflich, daß sich erst für diese Frauen ernsthaft das Interesse an der Erlangung „ökonomischer Unabhängigkeit“ gegenüber dem Mann stellen kann, verbunden nämlich mit einem im Vergleich zur Hausarbeit hohen Grad an Befriedigung aus der Berufsarbeit.

Hier zeigt sich die Basis für den Unterschied zwischen „bürgerlicher“ und proletarischer Frauenemanzipationsbewegung, zugleich aber auch für die Gemeinsamkeiten zwischen beiden. Die Frau der „bildungsbürgerlichen“ Schicht erlebte und erlebt den Ausschluß von den Berufsmöglichkeiten der Männer dieser Schicht als persönliche Behinderung ihrer individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, auf die sie besonders bei Herkunft aus einem liberal-bürgerlichen Elternhaus durchaus einen Anspruch geltend machen konnte. Gerade die Betonung der „finanziellen Unabhängigkeit“ vom eigenen Mann zugleich mit dem Wunsch nach individueller Anerkennung und Aufwertung der Persönlichkeit durch eigene Leistung ist kennzeichnend für die bürgerliche Frauenemanzipationsbewegung. Aber dieser Wunsch ist erst möglich, wo die elementarsten Nöte und Zwänge der alltäglichen Lebenserhaltung für Mann und Frau nicht mehr bestehen. Wie privilegiert und daher verständlicherwise in der Mehrzahl unwissend gegenüber den realen Problemen ihrer proletarischen Geschlechtsgenossinnen diese Frauen tatsächlich waren, zeigt ihre Ablehnung einer besonderen Schutzgesetzgebung zugunsten der Arbeiterin mit der Begründung, diese bedeute „einen Eingriff in die Freiheit der Frau und ihre Gleichberechtigung gegenüber dem Manne.“ (63).

Diese Ablehnung des Frauen- und Mutterschutzes kann aber auch auf eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden Formen der Frauenbewegung hinweisen. Denn auch Clara Zetkin, führender Kopf der sozialistischen Frauenbewegung, lehnte ursprünglich jeden besonderen gesetzlichen Schutz der arbeitenden Frau mit Ausnahme des Mutterschutzes im engsten Sinn ab; es dauerte einige Zeit, bis sie von diesem in der Tendenz ganz ähnlichen „politisch-radikalen“ Standpunkt abkam und den Mutterschutz nicht als reformerische Handwerkerlei, sondern als notwendig für das einfache Überleben aller arbeitenden Mütter und Kinder begriff (64). Diese Gemeinsamkeit, die noch an anderen Punkten belegt werden könnte, dürfte darin begründet sein, daß die eigene Erfahrungsbasis auch vieler Wortführerinnen der proletarischen Frauenbewegung die gleiche war (und ist) wie die der bürgerlichen Frauenbewegung: nämlich erstens das vergleichsweise

---

63 Aus einer gegen diese Auffassung gerichteten Entschließung des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses in Zürich 1893, Protokoll des Kongresses, Zürich 1894, hier zitiert nach: Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus. Hrsg. Anna Bloß. Dresden 1930, S. 156.

64 Vgl. Clara Zetkin, Ausgewählte Reden . . . , a.a.O., Bd. 1, S. 9-10; vgl. auch Die Frauenfrage . . . , a.a.O. S. 53.

große Interesse an der eigenen Arbeit im Beruf und auch in der politischen Bewegung und die damit verbundene Befriedigung und „ökonomische Unabhängigkeit“, die aber von den Männern oft abgelehnt und abgewehrt wird; und zweitens die relative Ferne von den unmittelbaren Zwängen der alltäglichen Lebenserhaltung im Haushalt und bei der Kinderversorgung. Der Verzicht auf eigene Kinder war und ist dabei ein wichtiges Mittel für die „emanzipierte“ Frau, sich diesen Zwängen zu entziehen; und selbst wenn Kinder da sind (deren Zahl möglichst niedrig gehalten wird), erlaubt die größere finanzielle Unabhängigkeit die Anstellung von anderen Frauen (Dienstmädchen oder Putzfrau) oder wenigstens den Kauf von Dienstleistungen und arbeitssparenden Geräten, die Miete günstiger Wohnungen, heute eines Autos, ganz abgesehen von disponiblerer Arbeitszeit u. dergl. Alle diese Erleichterungen entschärfen das Problem der Doppelrolle bzw. verringern die für Haushalt und Kinderversorgung aufzuwendende Arbeitszeit beträchtlich, ja können sie im günstigsten Fall weitgehend beseitigen (die Staatssekretärin und Landtagsabgeordnete und Mutter dreier Kinder Hambrücher dürfte diese „Lösung“ gewählt haben, die kinderlose Theoretikerin, Agitatorin und Reichstagsabgeordnete Rosa Luxemburg hatte eine Haushälterin). Mit dieser Annäherung an die Situation des berufstätigen Mannes geht aber bei den meisten dieser Frauen, und eben auch vielfach bei den Vertreterinnen der proletarischen Frauenbewegung, das Verständnis und überhaupt die Kenntnis der elementaren Zwänge des täglichen Lebens verloren, die das Leben der Arbeiterfrau fast völlig bestimmen (65).

Die sozialistische Forderung nach Einbeziehung der Frau in die gesellschaftliche Produktion, so richtig sie abstrakt ist, stößt in der Realität auf das Hindernis der Last der Hausarbeit und Kinderversorgung, die herkömmlicherweise den Frauen zufällt; soweit diese Forderung mit der Aussicht auf „ökonomische Unabhängigkeit“ gegenüber dem Mann begründet wird, steckt dahinter eine Verkenning oder

---

65 Eine interessante Charakterisierung dieses Typs von emanzipierter Frau finden wir im Jahrbuch für die deutschen Gewerkschaften 1970, wo Wilhelm Bernsdorf unter dem Titel „Die Frau in Familie und Gesellschaft“ schreibt: „Es gibt aber auch noch eine dritte Gruppe von Frauen, die Ansehen und Prestige durch ihre Arbeit in Beruf und Gesellschaft erworben hat, deren Selbstvertrauen und Sicherheit dadurch gewachsen ist, so daß sie keinen Anlaß mehr zu direkter Auflehnung und Aggression hat, wie zu Beginn der Frauenbewegung . . . Sie möchte als Ehefrau und Mutter ihre finanzielle Unabhängigkeit nicht missen, möchte nicht isoliert werden von den Kollegen und von ihrer Berufsgruppe und ein sinnentleertes Leben als reine Hausfrau führen, der viele soziale Beziehungen verlorengegangen sind.“ Die beiden anderen Gruppen von Frauen sind die, „die gern ihre Berufstätigkeit aufgeben: einmal solche, die eine unbefriedigende Tätigkeit vor ihrer Verheiratung hatten die sie sowieso nur als Übergang angesehen haben. Häufig handelt es sich um ungelernte Arbeitnehmer oder um einfache Positionen, die diese Frauen ausfüllen, die keinen Lebensinhalt bedeuten.“ Man kann hier nur fragen was sind das für „Tätigkeiten“ und „Positionen“, die die Mehrarbeit der Arbeitnehmerinnen (wie Bernsdorf selbst bemerkt) „ausfüllen“, die offenbar derart „sinnentleert“ sind, daß die Frauen in das Leben als „reine Hausfrau“ flüchten? (Bernsdorf, Die Frau in Familie und Gesellschaft. In: werden 70. Jahrbuch für die deutsche Gewerkschaften. Köln (Bund-Verlag) o.J., S. 158-173 hier S. 171, 172).

Verdrängung dieser ganz realen Last, die sich für diejenigen Frauen nahelegt, für die die „Berufstätigkeit“ aufgrund ihrer Ausbildung und Herkunft eine relativ befriedigende Alternative zur Existenz als „Hausfrau und Mutter“ ist. So können wir unsere Untersuchung der Forderung nach der „Teilnahme der Frau an der gesellschaftlichen Produktion“ kurz zusammenfassen. Man kann sich auch heute oft des Eindrucks nicht erwehren, daß die günstigen (herkunftsmäßigen bzw. psychischen, bildungsbedingten) Voraussetzungen der Frauen gehobener, „bürgerlicher“ Schichten für eine Emanzipation in der Berufsarbeit unbewußt als Folie dienen, wenn so emphatisch von der emanzipatorischen Wirkung der „Erwerbstätigkeit“ überhaupt oder von dem positiven Einfluß der Einbeziehung in die Produktion gesprochen wird. Was jedenfalls die Lage der wirklich vom Kapital in der Produktion angewandten Arbeiterinnen betrifft, so ist sie in der Vergangenheit und auch heute noch zunächst einmal alles andere als ein Lobgesang auf die befreiende Wirkung der Frauenarbeit (und auch die Auswirkungen auf die Entstehung eines proletarischen Bewußtseins sind nicht unbedingt überzeugend). Dazu ist es notwendig, die Lage der Arbeiterinnen etwas genauer zu betrachten, zunächst einmal in der Vergangenheit.

Die Anfänge der massenhaften Einbeziehung der Frauen und Kinder in die kapitalistische Produktion zur Zeit der Entstehung der großen Industrie sind von entsetzlichem Elend begleitet (66). Zwar ist es das Elend des ganzen Proletariats, das diese unglaublich menschengeschindende Entstehungsperiode des Kapitalismus kennzeichnet – trotzdem waren auch hier die Frauen und Kinder am schlimmsten dran. Die Kinder wurden um ihre minimalsten Lebensrechte gebracht, häufig starben sie schon kurz nach ihrer Geburt oder wurden zu Krüppeln, frühen Greisen, Opfern der kapitalistischen Produktion. Die Frauen mußten unter katastrophalen Bedingungen, die häufig frühes Siechtum und Tod bedeuteten, für einen Spottlohn arbeiten, der nicht einmal für sie allein zum dürftigen Leben reichte. Und in dieser quälenden Arbeits- und Familiensituation konnten sie sich nicht einmal auf die Solidarität der männlichen Arbeiter stützen, die sie als Lohndrückerinnen und Schmutzkonkurrenten beschimpften, was zwar objektiv die ihnen vom Kapitalisten zugewiesene Funktion war, aber andererseits besonders für die Ehefrauen und Mütter die einzige Möglichkeit bedeutete, bei den zumindest zeitweise unter das physische Existenzminimum sinkenden Männerlöhne die Familie vor dem Verhungern zu bewahren.

Jürgen Kuczynski liefert uns in seinen „Studien zur Geschichte der Lage der Arbeiterin“ eine nüchterne Korrektur zu einer emphatischen Beschreibung von Clara Zetkin über wie sie sagt, das „Hinausgehen“ der Arbeiterin „in das wirtschaftliche Leben“ und die „Erringung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit“ dadurch

---

66 Vgl. u.a. die Schilderungen in den folgenden Arbeiten: Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23; Jürgen Kuczynski, Die Geschichte der Lage der Arbeiterin . . . , a.a.O., August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Berlin 1964; Clara Zetkin, Ausgewählte Reden, . . . , a.a.O., Bd. I u. III; Gedenkbuch, 20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung. Hrsg. Adelheid Popp. Wien o.J. (1912). Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus, a.a.O.

(67): „Die Frau der unterdrückten Klassen und Schichten stand immer im wirtschaftlichen Leben. Immer wurde sie ausgeplündert von den Herrschenden, denn immer mußte sie direkt oder indirekt für andere arbeiten. . . Das Haus des Arbeiters in der Stadt aber war niemals ein Heim, in dem sie idyllisch hauswirtschaftete, das hat es für die große Mehrzahl niemals gegeben. Sie verließ es auch (als Frau und Tochter) nicht, um zusätzlich zu verdienen, sondern um die Lohnsenkung des Mannes auszugleichen – eine Lohnsenkung, die der Kapitalist vornahm, gerade um die Frau in die Fabrik zu zwingen. Sie wollte nicht Wohlstand in die Familie bringen, sondern den Hungertod verhindern; sie hatte keine Illusionen über Sonne, die sie den Kindern bringen würde, sondern wollte ihnen nur die ewige Nacht des Todes ersparen. Sie wurde dem Mann als Arbeitskraft nicht gleich, sondern immer qualitativ unterdrückt. Sie hat ihre wirtschaftliche Selbständigkeit nicht errungen, sondern wurde gerade immer so bezahlt, daß sie nicht selbständig leben konnte – alleinstehend auf Prostitution oder Mildtätigkeit angewiesen.“ (68)

Oder hören wir die Schilderung des Tagesablaufs der proletarischen Mutter in den Erinnerungen der Sozialistin Emma Adler von 1890: „Man frage die Proletarierin, was ihr Familienleben ist. Sie hat nicht Zeit, ihren Kindern eine Mutter zu sein, die Hungerpeitsche steht hinter ihr nach des Tages schwerer Arbeit, wenn ihr Mann Nachtschicht hat, da beginnt erst ihre Arbeit, die „Hauswirtschaft“! Was den reichen Damen Lebensinhalt ist, für sie und ihre Mägde für den ganzen Tag, die Arbeiterin besorgt es, wenn sie todmüde aus der Fabrik kommt. Und bevor die Kinder zur Schule gehen, ist sie schon wieder auf dem Wege zur Fabrik.“ (69).

Die Auflösung der Familie, von Sozialisten und Kommunisten in der Vergangenheit und auch heute noch häufig als notwendige Begleiterscheinung der Einbeziehung der Frau in die Produktion angesehen, ist in dieser schlimmsten Zeit des proletarischen Elendes schon weitgehend vollzogen. Vielleicht haben gerade diese bis zum Äußersten getriebenen Verhältnisse in der kapitalistischen Industrie jener Zeit Karl Marx dazu veranlaßt, die Entstehung einer höheren Form der Familie und des Verhältnisses der Geschlechter aus der Zerstörung der alten Formen zu prognostizieren, so „furchtbar und ekelhaft“ diese auch sein mögen (70). Das Problematische an dieser allgemeinen Prognose ist der Eindruck der Zwangsläufigkeit des objektiven Entwicklungsprozesses, den sie zumindest in dieser Knappheit vermittelt. Dabei ist die Umsetzung dieser Verhältnisse für das *Bewußtsein* der Betroffenen, besonders der Mütter, von entscheidender Bedeutung für das Vorantreiben einer grundlegenden Veränderung. Ohne die Berücksichtigung der Möglichkeiten und Grenzen der Verarbeitung der eigenen Lage im Bewußtsein der Frauen haftet

---

67 Kuczynski bezieht sich auf folgende Stelle bei Clara Zetkin: Nur mit der proletarischen Frau wird der Sozialismus siegen! Rede auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Gotha. 16. Oktober 1896. A.a.O., Bd. 1, S. 101-102.

68 Jürgen Kuczynski, Geschichte der Lage der Arbeiterin . . . , a.a.O., S. 137.

69 Emma Adler, Erinnerungen. In: Gedenkbuch. 20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung. A.a.O., S. 49-50.

70 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, a.a.O. S. 514.

solchen allgemeinen Prognosen oder Postulaten, wie sie häufig von Sozialisten aufgestellt worden sind, etwas von der Leichtfertigkeit an, mit der Theorie sich des öfteren über reale Hindernisse und Widerstände hinwegsetzt.

Die betroffenen Mütter waren und sind auch heute im allgemeinen nicht so einfach in der Lage, den Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kinderversorgung, den sie täglich neu erfahren und irgendwie bewältigen müssen, mit der vagen (weil ihnen unzulänglich vermittelten) Hoffnung auf eine andere, menschlichere Gesellschaft einfach zu überspringen. Überdies ist es ja ein entscheidender Fortschritt von der frühsozialistischen, utopischen zu der marxistischen Auffassung von den geschichtlichen Umwälzungen, daß diese aus dem realen Druck der Verhältnisse und den daraus sich ergebenden Bewußtseinsveränderungen erwartet werden. Der Fortschritt zu einer menschlichen Gesellschaft muß sich als einzig möglicher Ausweg aus den wirklichen, konkreten Alltagslasten und Anstrengungen der Abhängigen und Unterdrückten ergeben, nicht aus allgemeinen Ideen von einer menschlicheren Gesellschaft. Und wenn die Lohnabhängigen die Unterdrückten in der kapitalistischen Gesellschaft sind, so sind die verdoppelten Lasten und Anstrengungen der lohnabhängigen Frauen und ihre Verarbeitung im Bewußtsein von entscheidender Bedeutung für die Aussichten einer grundlegenden Umwälzung.

Mit der Beschreibung der Lebensumstände der proletarischen Frauen und ihrer Familien im 19. Jahrhundert setzt man sich allerdings leicht dem Vorwurf aus, einem sozialsentimentalen Klischee zu huldigen, während doch heute z.B. in der Bundesrepublik die Verhältnisse der Arbeiterinnen sich grundlegend gewandelt hätten. Abgesehen davon, daß die Frauen völlige Gleichberechtigung nach dem Gesetz erreicht hätten, seien die Löhne ständig gestiegen, die Arbeitsplätze seien hell, sauber und hygienisch, die Arbeitszeit gegenüber früher stark herabgesetzt, die Sozialleistungen (darunter besonders der Mutterschutz und das Kindergeld) beachtlich.

Kein Kind könne heute mehr verhungern oder auf der Straße verkommen. Jeder Familie sei zumindest durch die Sozialhilfe ein staatlich garantiertes Existenzminimum gesichert. Vielen Arbeiterfamilien gehe es heutzutage so gut, daß die Frauen nur arbeiten gingen, um sich bzw. ihrer Familie ein größeres Auto kaufen oder sogar ein Haus bauen zu können.

Sind also, so müssen wir fragen, die gesellschaftlichen Bedingungen allgemein und die Arbeitsbedingungen im Besonderen heutzutage so, daß sie den Frauen und Müttern, besonders denen aus der Arbeiterschaft, den „Prozeß der Erlangung ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Unabhängigkeit“ (71) durch Teilnahme an der Produktion erleichtern?

Diese Frage muß aus guten Gründen verneint werden. Die Arbeiterinnen in der BRD stellen in der Gesamtheit der Lohnabhängigen den größten Anteil der am schlechtesten Bezahlten, der am schlechtesten oder gar nicht Ausgebildeten, der an den zermürbendsten Arbeitsplätzen Beschäftigten; von den Ausschlägen der Konjunktur sind sie am härtesten betroffen. 90% der Arbeiterinnen erhalten keine

---

71 Jutta Menschik, a.a.O., S. 102.

oder nur eine Anlernausbildung, nur 9% verfügen über einen Facharbeiterbrief (72). Seit 1882 liegen die Frauenlöhne in der Industrie unverändert um ein Drittel unter denen der Männer (73), obwohl seit 1955 der Grundsatz der Lohngleichheit von Mann und Frau durch das Bundesarbeitsgericht bestätigt worden ist. 60-70% aller Arbeiterinnen in der BRD arbeiten im Akkord (74), was bedeutet, daß Tag für Tag „immer wieder dieselben Handgriffe in extrem kleinen Zeitabständen“ (75) ausgeführt werden müssen. „Akkord ist Mord“ (76) sagen die Arbeiterinnen selbst dazu, und trotzdem bleibt ihnen in der Mehrzahl keine andere Alternative. Der Grund dafür ist die katastrophale Ausbildung der Mädchen besonders eben der aus Arbeiterfamilien, die im Bildungssystem der BRD an allerletzter Stelle rangiert; 65% aller Mädchen absolvierten 1966/67 nur die neunjährige Grundschule (77). Und diese schlechte Ausbildung wiederum hat ihre Ursache in der immer noch vorherrschenden Auffassung von der primären Bestimmung und Eignung der Frau zur Hausfrau und Mutter, weshalb es sich nach Ansicht vieler Eltern, besonders aber von Arbeitereltern nicht lohnt, Geld für die Ausbildung von Mädchen aufzubringen, denn Geld ist ja auch dann notwendig, wenn die direkten Ausbildungskosten nicht individuell aufzubringen sind (78). „Sie heiratet ja doch“, ist der gängige Spruch, mit dem die Zukunft vieler Mädchen schon besiegelt ist. In der Zwischenzeit sollen sie – noch halbe Kinder – in die Fabrik arbeiten gehen, um das Familienbudget zu entlasten und sich vielleicht auch ein paar Sachen zu kaufen, die ein Mädchen so braucht, Kleider u. dergl., vielleicht auch schon etwas für den eigenen Haushalt (79). Sie können sich noch von ihren stupiden Arbeits-

- 
- 72 Ebd., S. 123. (Angaben nach: Die Frau und ihre Rechte – gestern und heute. Arbeitsheft 603 der Industriegewerkschaft Metall. Hrsg. Vorstand, Abt. Bildungswesen. Frankfurt/M. o.J. S. 17f. Vgl. auch die Zahlen bei Helga Deppe-Wolfinger und Jutta von Freyberg (Materialien zur sozialen Lage der Frauen in der BRD und DDR. In: BRD – DDR. Vergleich der Gesellschaftssysteme. Köln 1971. S. 324), wonach 45% der Arbeiterinnen ungelern, 46% angelernt sind. Sehr interessant sind die Vergleichszahlen aus der DDR, die die enormen Veränderungen in dieser Hinsicht erkennen lassen.
- 73 Vgl. Der Spiegel, 25.1.1971, a.a.O., S. 37: „Wer am Fließband saß, steht nicht mehr im Leben.“ Vgl. auch die (allerdings nicht belegte) Angabe bei Thea Rann und Hermann Sittner (a.a.O., S. 58), wonach der durchschnittliche Frauenlohn 1970 69,1% des durchschnittlichen Männerlohns ausmachte.
- 74 Die Angabe stammt aus dem Aufsatz von Ulrike Marie Meinhof, Falsches Bewußtsein (in: Emanzipation und Ehe. Hrsg. Christa Rotzoll. München o.J., S. 41). Die Angabe von 70% findet sich in Der Spiegel, 25.1.1971, S. 38.
- 75 Vgl. Der Spiegel, 25.1.1971, a.a.O., S. 38.
- 76 Antwort einer älteren Arbeiterin auf die Frage, was sie von der Akkordarbeit hält; in dem Film von Christian Geißler „Wir heiraten ja doch. Arbeiterinnen unter 18.“ III. Fernsehprogramm, SFB 17.3.1972.
- 77 Helga Deppe-Wolfinger und Jutta von Freyberg, a.a.O., S. 319.
- 78 Vgl. dazu Helge Pross, Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M. 1969, S. 93ff.
- 79 Auch in dem oben (Anm. 76) erwähnten Film von Christian Geißler über Arbeiterinnen unter 18 sprechen die Mädchen darüber, was man sich so allmählich als Grundstock für den erhofften zukünftigen Haushalt anschaffen muß (was natürlich insofern völlig realistisch ist, als der Lohn des Ehemannes ganz sicher nicht ausreichen wird zur Anschaf-

bedingungen in die Zeit hinwegträumen, wenn sie heiraten und dann – das hoffen die meisten – die Arbeit aufgeben werden (80). Gerade dieser Wunschcharakter des ausschließlichen Leitbildes von der Frau als Mutter und Hausfrau schlägt in seinem Irrealismus bitter auf die Mütter zurück, die gerade weil sie Kinder haben, wieder arbeiten gehen müssen, weil der Verdienst des Mannes für die Familie nicht ausreicht, bzw. nur ein Leben an der Grenze eines äußerst kärglichen Existenzminimums gestatten würde, das weit unter dem gesellschaftlich anerkannten Standard liegt (81). Die Begründung, mit der man noch weitgehend glaubt, auf eine bessere Bildung und Ausbildung der Mädchen verzichten zu können, nämlich daß sie ja wahrscheinlich heiraten und Kinder bekommen und dann zu Hause sein würden, wird zum Bumerang gerade für die Mütter, die dann doch – unter ganz besonders schlechten Bedingungen – arbeiten müssen. Zu diesem Zeitpunkt ist ihnen die Illusion, die die jungen Arbeiterinnen noch hegen konnten, längst vergangen, sie sind älter, leichter ermüdbar geworden, angestrengt auch durch die Kinder, die mit ihnen verbundene Arbeit und Aufmerksamkeit und durch den wenigen Schlaf, den fehlenden Urlaub; ihre Sorge ist, wie lange sie z.B. den mörderischen Akkord mit seinen etwas besseren Verdienstmöglichkeiten noch gesundheitlich durchhalten können (82), und ihre Hoffnung, es sich doch möglichst bald

---

fung jener langlebigen Konsumgüter, die einerseits die Hausarbeit erleichtern und andererseits zum gesellschaftlich üblichen Standard gehören).

- 80 Vgl. dazu die Ergebnisse einer Befragung, über die Reinhold Junker (Die Lage der Mütter in der BRD. Köln 1966. Teil I, 2. Halbband, S. 222, Tabelle U 13, S. 223, Tabelle U 14) berichtet. Danach nannten von 604 früher erwerbstätigen Stadtmüttern auf die Frage nach dem Zeitpunkt ihrer inzwischen aufgegebenen Erwerbstätigkeit über 70% die Zeit vor der Ehe (Befragung fand 1962/63 statt). Ähnlich äußerten sich etwa 70% von 603 Vätern, die auf die Frage nach Gründen für die Aufgabe der Berufstätigkeit durch ihre Ehefrauen die Eheschließung nannten (Befragungszeitpunkt: 1964).
- 81 Zum „Erwerbsmotiv“ der Frauen und Mütter vgl.: a) Der Spiegel, 15.1.1971, a.a.O., S. 40: „Nur jede zwanzigste berufstätige Mutter nannte – laut Umfrage der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute – „Gründe wie Freude am Beruf“ als Erwerbsmotiv. „Für Millionen“, so erkannte die Soziologin Dr. Maria Borris, „bleibt nichts als der wirtschaftliche Zwang übrig . . .“. Diese „ökonomischen Gründe“: „weil das Einkommen des Mannes nicht ausreicht, um Miete, Möbel und manchmal sogar das Mittagessen bezahlen zu können.“ (Ebd., S. 38. Vgl. oben Anm. 35). b) Juliane Schuhler-Klitzing, a.a.O., S. 92: „In einer Sondererhebung über die Erwerbstätigkeit von Müttern hat das Statistische Bundesamt die Gründe für die Erwerbstätigkeit festgestellt. Die meisten Mütter gaben materielle Gründe an wie Mitverdienen zur Finanzierung des Haushaltes bzw. Lebensunterhaltes, der Miete und wichtiger Anschaffungen, . . .“. c) Reinhold Junker, a.a.O., Teil I, 2. Halbband, S. 191, Tabelle E 8, S. 205; Teil III, S. 7. d) Ulrike Marie Meinhof, a.a.O., S. 44: „ . . . der DGB legte inzwischen Untersuchungen vor, aus denen ersichtlich ist, daß das Einkommen des Ehemannes der meisten erwerbstätigen Mütter unter dem statistisch ermittelten Existenzbedarf liegt.“
- 82 Vgl. Der Spiegel, 15.1.1971, a.a.O., S. 47: „Aufgebraucht und verschlissen infolge ununterbrochener Überforderung im täglichen Leben.“ „Psychische Störungen, meist Neurosen, sind bei der berufstätigen Mutter besonders häufig.“



leisten zu können, mit der Arbeit aufzuhören (83). In die Fabrik gehen sie häufig auch wegen der Kinder, weil sie als Fabrikarbeiterinnen früher nachhause kommen als in anderen Berufen und sich dann mehr um die Kinder kümmern können (84). Viele Mütter machen deshalb auch Frühschicht, obwohl sie so kaum genügend Schlaf und gar keine Zeit zur Entspannung für sich allein haben, da sie spätestens kurz nach den Kindern ins Bett gehen müssen.

Es wird den Frauen leicht gemacht – durch ihre Erziehung und die gesellschaftlichen Erwartungen an das weibliche Verhalten – sich im Verlauf des Sozialisationsprozesses mit der Hausfrauen- und Mutterrolle zu identifizieren; und es wird ihnen sehr schwer gemacht, schon wenn sie „nur“ zuhause sind, diese positive Einstellung gegenüber den Kindern durchzuhalten, in einer so wenig kinderfreundlichen Gesellschaft, die zudem die Frauenarbeit generell, in der Familie oder im Beruf gering einschätzt. Um wieviel größer aber sind die Anforderungen, wenn die Mutter außerdem arbeiten geht, von den beschriebenen Arbeitsbedingungen ausgepumpt nachhause kommt, die Hausarbeit erledigen und kochen muß, während der Ehemann vielleicht sogar seinen (durchaus notwendigen – genauso wie für die Frau!) Feierabend genießt und sich für den nächsten Arbeitstag erholt, und wenn sie dann noch für die Kinder eine ausgeglichene und aufmerksame Mutter sein soll. Man sollte sich keine Illusionen darüber machen – wie das häufig bei einer generell positiven Bewertung der Frauenarbeit und ihrer Auswirkungen auf die Kinder geschieht – wie explosiv, ungeduldig, ungerecht solche überforderten Mütter dann häufig auf kleine Anlässe reagieren (85).

Die Diskrepanz zwischen den ursprünglichen Intentionen der Mütter und der Unmöglichkeit, sich entsprechend zu verhalten, erzeugt starke Schuldgefühle, die von der „öffentlichen Meinung“ kräftig geschürt werden (86), ohne daß der

- 
- 83 Vgl. Jutta Menschik, a.a.O., S. 129: „... und so der verständliche Wunsch, irgendwann einmal aufhören zu können, stärker ist, als jeder Gedanke daran, wie kollektiv Veränderungen im Arbeitsprozeß erkämpft werden können...“. Vgl. auch Reinhold Junker, a.a.O., Teil III, S. 7: „Die Mehrzahl der erwerbstätigen Mütter blieben lieber zu Hause.“
- 84 Vgl. Peter Schneider, Die Frauen bei Bosch. In: Kursbuch Nr. 21, 1970, S. 103-104.
- 85 Das ist auch zu berücksichtigen, wenn etwa die Auffassung vertreten wird (vgl. Helgard Ulshofer, Mütter im Beruf, referiert bei Jutta Menschik, a.a.O., S. 150), daß die berufstätigen Mütter ihren Kindern mehr Autonomie und Freiheit zubilligen, daß ihr Erziehungsstil toleranter sei, daß sie keine schlechteren Mütter seien, sondern nur weniger Zeit für ihre Kinder hätten als nichtberufstätige Mütter. Vorausgesetzt wird hier allerdings, daß die Mutter ihre Berufsrolle akzeptiert, weil sie sie akzeptieren kann, und das dürfte für die allerwenigsten zutreffen. Man kann also solche Ergebnisse nicht verallgemeinern, ganz abgesehen von grundlegender Kritik, die etwa an der Vorstellung anzusetzen hätte, Kinder, und das betrifft besonders die kleineren, bedürften eines bestimmten quantitativ bestimmaren Zeitminimums an Aufmerksamkeit.
- 86 Vgl. Ulrike Marie Meinhof, a.a.O., S. 44: „Statt den Frauen bei der Lösung des Problems zu helfen, kritisiert man sie seit über hundert Jahren. *Mütterarbeit* ist das Stichwort und Schimpfwort. Ihr eigenes Versagen hat die Gesellschaft mit dem Angriff auf die Mütter kompensiert...“ Vgl. dazu auch Helga Deppe-Wolfinger und Jutta von Freyberg a.a.O., S. 333-334: nach dem ifas-report „Frau und Öffentlichkeit“ (1965) wurde die Berufstätigkeit der Mutter von 90% der Frauen abgelehnt.

Mutter irgendwelche Erleichterungen angeboten oder Lösungsmöglichkeiten gezeigt werden. Gerade gegenüber den berufstätigen Müttern zeigt sich die ganze Widersprüchlichkeit der Mütterlichkeits- und Familienideologie (87) der spätbürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Eine in ihrem Kern in ganz anderen, nämlich vorkapitalistischen Verhältnissen entstandene Norm für das Verhalten der Frauen als „Hausfrau“ und Mutter wird unter Bedingungen aufrechterhalten und mitgeschleppt, die einem großen Teil der Frauen, besonders aber den Arbeiterfrauen die außerhäusliche Arbeit aufzwingen. Es gibt in dieser Gesellschaft keine den realen Bedingungen entsprechende Norm für das Verhalten von Frauen, was sich als Unsicherheit, Schwanken, Widersprüchlichkeit und Ausflucht- und Verdrängungsmanöver im Verhalten und in den Einstellungen der Frauen niederschlägt, mit entsprechenden Folgen für die Sozialisation der Kinder, in denen der Widerspruch erst recht unbegriffen weiterlebt.

Nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch noch in der Gegenwart, so können wir das Resultat unserer Darstellung der Lage der Arbeiterinnen zusammenfassen, ist die emanzipatorische Wirkung der Frauenarbeit, „der Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Produktion“, infolge der fast unverändert fortbestehenden Belastung durch Haushalt und Kinder sehr begrenzt. Da die Arbeiterin diese Belastung in aller Regel nur beschränkt abwälzen kann (z.B. Beaufsichtigung der Kinder durch Großmütter usw., öffentliche Einrichtungen, bei allmählicher Verlagerung auf diese) ist sie den aus der doppelten Belastung resultierenden Widersprüchen elementar ausgesetzt und sucht, unterstützt vom traditionellen Frauenbild bzw. den in ihr selbst wirksamen Einstellungen, normalerweise den leichteren Ausweg, nämlich den Rückzug aus der „gesellschaftlichen Produktion“ (88), wo immer ihr dies möglich ist. Die Folgen für das Bewußtsein *als Arbeiterin* sehen entsprechend aus, worauf wir noch kurz eingehen wollen.

Die Gewerkschaften wären der naheliegendste Ausdruck für die Bereitschaft der weiblichen Lohnabhängigen, sich als solche zu verstehen und an der Seite ihrer männlichen Kollegen für ihre Interessen als „Arbeitnehmer“ einzutreten. Der DGB zählte 1957 nur 1 077 652 weibliche Mitglieder, das waren 17,3% aller im DGB Organisierten. Überdies sank diese Zahl bis 1967 kontinuierlich bis auf 976 793 ab; nur 13% der berufstätigen Frauen waren 1968 im DGB organisiert (89). Offensichtlich haben die Frauen wenig Vertrauen in eine Interessenorgani-

87 Obwohl wir starke Vorbehalte gegen die Verwendung der Begriffe „Mütterlichkeits-“ und „Familienideologie“ haben – weil sie gerade in der linken Literatur so häufig oberflächlich verächtlich gebraucht werden, so als ob den beschriebenen Bewußtseinsinhalten nicht immer auch höchst reale Verhältnisse und Ursachen, ja Zwänge zugrundelägen – halten wir es in diesem bestimmten Zusammenhang für richtig, sie zu gebrauchen.

88 Eine weitere Folge des Fortbestehens der alten Rolle ist die größere Bereitschaft, solche Berufe zu wählen, die dieser Rolle am ehesten entsprechen (unmittelbare Dienste am Menschen); gerade deshalb sind die Frauen in der eigentlichen Produktion besonders wenig vertreten, was durch den von uns in Anführungszeichen gesetzten Begriff verschleiert werden kann. Eine genauere Aufschlüsselung der von den Frauen bevorzugten Berufe würde hier zu weit führen.

89 Angaben nach Helga Deppe-Wolfinger und Jutta von Freyberg, a.a.O., S. 330-331. Vgl. auch Dagmar Holzer, Renate Reder, Juliane Schuhler, a.a.O., S. 125.

sation, von der sie wahrscheinlich unbewußt annehmen, daß sie die Probleme nicht lösen kann, mit denen sie im täglichen Hin- und Hergerissensein zwischen Arbeitsplatz und Familie zu kämpfen haben. Wir werden noch sehen, daß diese Skepsis auch mit der weitgehenden Unfähigkeit der Arbeitergewegung zusammenhängt, die besonderen Probleme der Arbeiterinnen zu begreifen und vor allen Dingen wirksam aufzugreifen. Das so häufig abschätzig erwähnte „Hausfrauenbewußtsein“, das gesellschaftliches, politisches Bewußtsein weitgehend verhindert, ist eben nicht nur eine Folge der geschlechtsspezifischen Sozialisation, die sich als weitgehend rückständig und inadäquat gegenüber den veränderten Verhältnissen erweist, sondern auch eine mögliche – und wahrscheinlich realistische Reaktion auf die widersprüchliche Situation, der die Frauen ausgesetzt sind, und die sie individuell nur durch starke Gewichtung der einen oder der anderen Seite durchzustehen vermögen.

Im folgenden wollen wir das Problem des Bewußtseins der Frauen und Mütter noch einmal abschließend aufgreifen, zusammenfassen und nach Möglichkeiten einer Basis für Bewußtseinsveränderungen fragen.

## **7. Das Bewußtsein der Frauen von der Gesellschaft: Ursachen und Erscheinungsformen; Versäumnisse bei den Sozialisten; mögliche Ansätze zur Veränderung**

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit wurde beschrieben, wie sich historisch zu Beginn der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Tatsache, daß die Frauen die Kinder bekommen und zumindest in der ersten Zeit auch aufziehen, eine Arbeitsteilung nach Geschlechtern herausbildete, die dazu führte, daß es immer mehr die Männer waren, die durch ihre Arbeit die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte vorantrieben, während die Frauen immer stärker auf den Bereich der Aufzucht der nächsten Generation beschränkt wurden. Dennoch war in den meisten vorkapitalistischen Gesellschaften trotz der höheren gesellschaftlichen Wertschätzung der Männerarbeit die Arbeit zur Produktion der nächsten Generation durchaus anerkannt und stärker in den Gesamtprozeß der Lebenserhaltung integriert. Unter den Bedingungen des Kapitalismus erst wird die Arbeit der Frauen im Haushalt und an den Kindern zur wertlosen, nicht produktiven Arbeit, die keine unmittelbare oder auch mittelbare Bedeutung für die Produktion von Wert und Mehrwert hat und überhaupt in keiner Weise auf der Ebene des Warentauschs in Erscheinung tritt. Sie geschieht sozusagen im Schatten der im System des Kapitals anerkannten Werte, sie wird auf dieser Ebene sogar überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Dennoch haben die Frauen in der Mehrzahl auch unter diesen Verhältnissen ihre in langer Zeit eingeübten, zu einem Teil ihres „Wesens“ gewordenen Einstellungen und Verhaltensweisen besonders gegenüber den Kindern beibehalten. Und das selbst dann noch, als viele von ihnen zusätzlich noch durch ökonomischen Zwang in die kapitalistische Produktion hineingezogen wurden. Ohne daß es ihnen bewußt ist, schaffen sie damit fundamentale Voraussetzungen für das Funktionieren

der gesellschaftlichen Lebenserhaltung im Kapitalismus, indem sie nach den hier herrschenden Gesetzen und Normen nicht honorierte, nicht bezahlte, nichtsdestoweniger aber unentbehrliche Arbeit zur Regeneration der Ware Arbeitskraft leisten und ebenso für das Nachwachsen neuer Arbeitskräfte sorgen. Der Versuch, diese umfassende Beschäftigung mit der Aufzucht, Erziehung und Versorgung zukünftiger Besitzer von Arbeitskraft kapitalistisch zu organisieren und also auch wie sonstige Arbeit zu entlohnen, würde Funktion und Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaft in Frage stellen bzw. überhaupt ad absurdum führen. Deshalb ist der fortgesetzte Rückgriff auf vorkapitalistische Strukturen und daraus herrührende Verhaltensweisen auch im entwickeltsten Kapitalismus unentbehrlich.

Es ist nicht erstaunlich, daß diese Tatsache dem Bewußtsein der Frauen verborgen bleibt, ja sie kann gerade die Beschränktheit ihrer gesellschaftlichen Perspektive erklären (wenn sie überhaupt „gesellschaftlich“ genannt werden kann). Denn die strukturelle Verschiedenartigkeit der beiden Bereiche der Produktion, der des Lebens und der der Lebensmittel, ist zwar im zugespitzten Sinn erst ein Produkt des Kapitalismus; aber eben deswegen kann sie als solche auch gar nicht unmittelbar in Erscheinung treten, denn der innere Zusammenhang der kapitalistischen Produktion kann gar nicht als solcher sichtbar (und damit mit anderen Formen der Produktion vergleichbar) werden – nur die Zirkulation, die Verhältnisse des Austauschs bestimmen die normalen Bewußtseinsvorstellungen. Was sich unmittelbar dem Bewußtsein aufdrängt, nämlich auf der Ebene des durch den Austausch begründeten bürgerlichen Scheins, ist die Tatsache, daß Hausfrauen und Mütter gewöhnlich unterhalb dieser Ebene bleiben, nichts verkaufen und daher auch nichts zu kaufen haben, kurz: kein Geld verdienen. Sie nehmen nicht einmal Teil an dem einzigen Verkehr, der im bürgerlichen Sinn Gesellschaft begründet, und haben daher auch keine gesellschaftliche Perspektive. Ihr „Reich“ (das mittelalterliche Wort für das Gemeinwesen) ist die Familie, oder gar nur Küche und Kinderstube.

So können, ja müssen sich die Frauen und Mütter auch – obwohl das mit Einschränkungen gesagt werden muß – einen gewissen Freiraum erhalten, in dem sie Verhaltensweisen beibehalten oder entwickeln können, die sonst nicht gefragt sind, ja ihnen sogar schaden würden, die aber für das Gedeihen der Kinder, besonders der kleinen, noch sprachlosen, ganz und gar abhängigen, außerordentlich wichtig sind. Diese Verhaltensweisen weichen fundamental von denen ab, die in der kapitalistischen Umwelt herrschen; aber in dieser Umwelt könnte nicht jeder gegen jeden kämpfen, wäre nicht jeder vorher in einer nichtkonkurrenzmäßigen Umwelt aufgezogen worden. Zu den dafür erforderlichen Verhaltensweisen der Mütter gehört zum Beispiel Geduld, eine Eigenschaft, die nach verbreiteter Einschätzung näher bei Dummheit liegt als bei Tugend, weil sie im allgemeinen Konkurrenzkampf keinen Vorteil bringt. Wer schon mit einem kleinen Kind spazieren gegangen ist, weiß, daß man, um die Bedürfnisse des Kindes zu befriedigen, unter Umständen die eigene Zielstrebigkeit, das planvolle Verhalten, die feste Zeiteinteilung aufgeben muß – Eigenschaften, die sonst immer vom Erwachsenen verlangt werden und die in einem langwierigen Sozialisationsprozeß rigide erlernt worden sind (90). In dem Maße, in dem die Mütter diesen

Zwängen „des Lebens“ weniger unterworfen sind, können sie es sich sozusagen „leisten“, sich auf die unvollkommene, unentwickelte Stufe des kleinen Kindes herabzulassen.

Auch die Bereitschaft vieler Mütter, ihre eigenen Interessen hinter den Bedürfnissen der Familie bzw. der Kinder zurückzustellen, so problematisch sie im Zusammenhang mit der Erziehung der Mädchen zur Selbstlosigkeit, zum Dienen, zum passiven Hinnehmen ist, muß in ihrem positiven Aspekt für die Kinder gesehen werden. Denn anders als in der Gestalt dieses „rückständigen“, „sorgenden“ Verhaltens der Mütter wird in der kapitalistischen Gesellschaft nichts entwickelt, was in gleicher Weise gewährleisten würde, daß jemand nachts aufsteht, wenn ein Kind weint, die Arbeit liegen läßt und sich ans Bett setzt, wenn es krank ist, abends zuhause bleibt, wenn es sich ängstigt, und zwar wiederholt und bis zu äußersten Grenzen der Anspannung und Erschöpfung. Man könnte diese Beispiele noch beliebig fortsetzen. Max Horkheimer hat diesen Aspekt des Freiraums der Familie in der kapitalistischen Gesellschaft so beschrieben: „Im Gegensatz zum öffentlichen Leben hat jedoch der Mensch in der Familie, wo die Beziehungen nicht durch den Markt vermittelt sind und sich die Einzelnen nicht als Konkurrenten gegenüberstehen, stets auch die Möglichkeit besessen, nicht bloß als Funktion, sondern als Mensch zu wirken. Während im bürgerlichen Leben das gemeinschaftliche Interesse, selbst wo es wie bei Naturkatastrophen, Kriegen oder der Unterdrückung von Revolutionen nicht durch Vertrag vermittelt ist, einen wesentlich negativen Charakter trägt und in der Abwehr von Gefahren sich betätigt, hat es in der Geschlechtsliebe und vor allem in der mütterlichen Sorge eine positive Gestalt.“ (91)

Die andere Seite der Rändexistenz der Hausfrauen und Mütter ist ihr beschränktes Verständnis für das, was über die eigene Familie hinausgeht. Manchmal äußert sich das schon in einer gewissen feindseligen Abwehr gegen andere

---

90 In der Anmerkung 85 oben wurde nach Jutta Menschik (a.a.O., S. 150) aus einer Arbeit von Helgard Ulshoefer berichtet, wo die Auffassung vertreten wird, daß die berufstätigen Mütter keine schlechteren Mütter seien, daß sie eben nur weniger Zeit für ihre Kinder hätten als die nicht berufstätigen Mütter. Dem möchten wir in diesem Zusammenhang noch etwas hinzufügen. Zeiteinteilung, Zeitgefühl und damit verbundene rationale Planung sind historisch erst sehr spät, mit der Entstehung von Warenproduktion und -austausch, ausgebildete Fähigkeiten, die mit der Industrialisierung im großen Maßstab erforderlich wurden und deren Erlernung durch die vom Land in die Fabrik gekommenen Arbeiter mit unglaublicher Härte erzwungen wurde. Das kleine Kind, das die bisherige Entwicklung der Menschheit noch einmal auf den verschiedenen Stufen seiner individuellen Entwicklung durchläuft, hat noch lange nicht diesen Zeitbegriff und ist unfähig, über den unmittelbar nächsten Augenblick hinaus zu planen. Es begreift nicht, wenn die Mutter ihm beispielsweise sagt: „Zwischen 6 und 8 Uhr habe ich Zeit für dich, dann spielen wir zusammen. Geh jetzt in dein Zimmer, ich habe noch zu arbeiten!“ Bestenfalls begreift es durch den Nachdruck, mit dem das gesagt wird, daß es sich fügen soll. Sein natürlicher Impuls ist, z.B. ein Spiel mit der Mutter spontan anfangen zu können, so wie es sich aus der Situation ergibt; es möchte fragen und ansprechen können, wenn es das Bedürfnis dazu hat.

91 M. Horkheimer, Theoret. Entwürfe über Autorität und Familie. Allgemeiner Teil. A.a.O., S. 63.

Familien und deren Kinder, auf die sie ihre Freundlichkeit und Zuwendung nicht auszurichten vermögen. Obwohl diese Kinder sind wie ihre eigenen Kinder, gehören sie doch im Bewußtsein der Mütter schon zur feindlichen Umwelt.

Die Sorge für die eigene Familie war und ist auch heute noch häufig eine der Ursachen für das mangelnde politische Verständnis der Frauen bzw. ihr objektiv konservatives, ja reaktionäres Verhalten; was keineswegs nur für die Frauen zutreffen muß, die bürgerlicher Herkunft und Interessen sind. Aus Angst vor dem Verlust der ökonomischen Sicherheit, den sie bei der Versorgung ihrer Kinder besonders krass erleben und aushalten müssen, halten sie ihre Männer davon zurück, sich politisch zu exponieren, an Streiks teilzunehmen usw. (92). Über das mangelnde solidarische Verhalten der Frauen in den Klassenkämpfen wurde oft in der Arbeiterbewegung geklagt, aber wenig Verständnis für die Ursachen dieser oft reaktionären Funktion der Hausfrauen und Mütter gezeigt. Auch die Arbeiterin, die aus den bereits dargestellten Gründen, besonders also, wenn sie Kinder hatte, sich nicht mit ihrer Rolle als Arbeiterin identifizieren konnte, war schwer für die politischen Zielsetzungen der Arbeiterbewegung zu gewinnen. Gundula Bölke weist in ihrer Arbeit „Die Wandlung der Frauenemanzipationstheorie von Marx bis zur Rätebewegung“ mit Nachdruck auf die schwache Stelle in der sozialistischen Emanzipationstheorie hin: „Die politische Zielsetzung führt zu einer immer stärkeren Vernachlässigung des Aspekts der Familie und der Notwendigkeit ihrer Veränderung für die Frauenemanzipation. Die bestehende Familie wurde als eine Gegebenheit hingenommen, die sich in der sozialistischen Zukunftsgesellschaft wandeln würde. Ihre Funktion unter kapitalistischen Verhältnissen als Produzentin der Abhängigkeit und Unterordnung der Frau durch die Autoritätsstruktur in ihr, die dem Mann die Vorherrschaft nicht nur im gesellschaftlichen Leben, sondern auch in der Familie zusicherte, wurde nicht mehr reflektiert. Hier machte sich der entscheidende Mangel der sozialistischen Emanzipationstheorie bemerkbar, nämlich das Fehlen psychologischer Kategorien, das sie bei sozialen und politischen Postulaten stehenbleiben ließ, die von den Frauen eine Assimilation an die Männer erforderte und ihre Geschlechtlichkeit verleugnete.“ (93)

Clara Zetkin sah zwar, daß wesentlich der Mangel an Zeit bei den Arbeiterinnen sich deren massenhafter Organisierung entgegenstellte, da sie als Fabrik- und Hausklavin eine doppelte Arbeitslast zu tragen hätten (94); andererseits aber lobte sie das Verhalten der Proletarierinnen im Wahlkampf als „rückhaltloses Eintreten in die allgemeine Bewegung“ „durch das Zurückdrängen und Aufgeben besonderer

---

92 Während der Streikbewegung in England 1971 hörte man wiederholt von protestierenden Ehefrauen, die die kärglichen Zustände ohne Lohn einfach nicht mehr hinnehmen wollten und dabei z.B. zum alten weiblichen Machtmittel der geschlechtlichen Verweigerung griffen, um ihre Männer „gefügig“ zu machen. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Darstellung Max Horkheimers, a.a.O., S. 68-69.

93 Gundula Bölke, Die Wandlung der Frauenemanzipationstheorie von Marx bis zur Rätebewegung. Berlin usw. o.J. (etwa 1969), S. 21. (Diese Arbeit ist eine der ganz wenigen unter den in den letzten Jahren veröffentlichten Arbeiten, in der wir viele der uns interessierenden Gesichtspunkte differenziert vertreten finden.)

94 Clara Zetkin, a.a.O., Bd. I, S. 40.

Forderungen und Quertreibereien" (95). Die starken antifeministischen Tendenzen in der Arbeiterbewegung, die die Frauen lieber im Haus statt in der Fabrik sehen wollten, trugen das ihre dazu bei, den Frauen das Eintreten für die Ziele der Arbeiterbewegung wesentlich als abstrakt-moralisches Postulat erscheinen zu lassen, das entweder durch „treue" Unterstützung des Mannes oder, in Einzelfällen, durch Verleugnung der frauenspezifischen Probleme und weitgehende Anpassung an die Männerrolle erfüllt wurde.

In gewisser Weise ist die Verständnislosigkeit der Sozialisten für die besonderen Probleme der Arbeiterinnen, speziell der Mütter unter ihnen, eine ungewollte Bestätigung der in der kapitalistischen Ökonomie objektiv begründeten Wertlosigkeit der Hausfrauen- und Mütterarbeit, die in krassem Widerspruch zu dem tatsächlichen Ausmaß ihrer Bedeutung für die gesamte Existenz der Gesellschaft steht. Da die Mehrzahl der Frauen Kinder hat und auch in Zukunft haben wird (96), zudem, wie wir gesehen haben, die Geschichte der Frauen und das daraus entstandene Bewußtsein der Frauen generell (und zwar auch der Nichtmütter!) von dieser grundlegenden Tatsache bestimmt ist, sehen wir in der zunächst einmal wenigstens ernsthaften *Kenntnisnahme* dieses Problems einen unabdingbar notwendigen Schritt, ohne den bewußtseinsverändernde Prozesse in Richtung einer gesellschaftlichen bzw. politischen Perspektive der Mehrzahl der lohnabhängigen Frauen nicht in Gang kommen können (97).

Sobald diese Kenntnisnahme allerdings nur als rein taktisches Mittel zur besseren Agitation verstanden wird, kann man sein Scheitern schon jetzt voraussagen. Gerade das ist eine alte Erfahrung der Frauen, die sie skeptisch gemacht hat gegenüber abstrakten Forderungen und Ansprüchen, daß sie nämlich im Konfliktfall mit der Solidarität der Männer in „ihrem", dem häuslichen Bereich, nicht rechnen können, vielmehr die Folgen allein ausbaden müssen. Ihre Verständnislosigkeit für gesellschaftliche Prozesse infolge ihrer Absorbierung durch die Last der Verantwor-

---

95 Ebd., S. 28.

96 Die „Lösung" des Kinderproblems durch gewollte Kinderlosigkeit ist entweder ein individueller Ausweg (z.B. für intellektuelle Frauen, für die der Konkurrenzkampf besonders gnadenlos und die Arbeitskraft total beansprucht ist) oder ein politisches Konzept der bewußten und massenhaften Verweigerung. Als solches wäre es durchaus diskutabel, aber erst auf der Grundlage einer bereits erreichten massenhaften Mobilisierung; zweifellos würde es das Eingreifen des Staates herausfordern, der ein drastisches Nachlassen der Zufuhr an Arbeitskraft bzw. das Versiegen der Mehrwertquelle nicht zulassen könnte (die Familiengesetzgebung in Frankreich nach der Ersten Weltkrieg ist ein Beispiel dafür).

97 Nicht von ungefähr spielen die Mütter im Werk von Bertolt Brecht eine so wichtige Rolle. Die gutmütige, aber weltfremde Shen Te im „Guten Menschen von Sezuan" verwandelt sich immer häufiger in den hartherzigen, aber realistischen Shui Ta, jenäher die Geburt ihres Kindes rückt, das sie vor dem Verhungern bewahren will. Am eigenen Leibe, durch die Vorsorge für das noch ungeborene Kind, erlebt und begreift sie die Widersprüchlichkeit einer Gesellschaft, in der Freundlichkeit gegenüber den einen nur durch Härte gegenüber den anderen gesichert werden kann. Auch Pelagea Wlassowa, die „Mutter", erfährt ihre Bewußtseinsveränderung über die starke mütterliche Zuneigung zu ihrem Sohn, die ihre Aufmerksamkeit, fast gegen ihren Willen, für die Worte der Genossen öffnet, wo sie sich sonst verschlossen hätte.

tung für einen Bereich, für den sich sonst niemand zuständig fühlt, obwohl alle anderen Tätigkeiten dessen zuverlässiges Funktionieren stillschweigend voraussetzen, kann nur dann aufgebrochen werden, wenn die Frauen nicht einfach auf eine schöne, aber ungewisse Zukunft vertröstet werden, in der sich durch die grundlegende Umwandlung der Gesellschaft diese Probleme ganz von selbst lösen werden (98). Deshalb muß sich auch das Bewußtsein derjenigen ändern und in anderen Verhaltensweisen ausdrücken, die sich über das mangelnde gesellschaftliche und politische Engagement der Frauen beklagen. Die Bereitwilligkeit, sich einzusetzen, wird bei Frauen am ehesten über persönliche Erfahrungen und handgreifliche Resultate angeregt (wie übrigens allgemein auch bei Arbeitern). Daher kann eine aussichtsreiche Perspektive für eine Veränderung des Bewußtseins der Frauen nur darin liegen, Verbesserungen (99), und das heißt auch veränderte Einstellungen und Verhaltensweisen, durchzusetzen und zugleich an den dabei auftretenden Hindernissen und Widerständen sichtbar werden zu lassen, wie die „Arbeit am Menschen“ und besonders die Erziehung der Kinder in dieser Gesellschaft in verkrüppelter Form stattfindet, wie die Grundbedingungen dieser Gesellschaft umgewälzt werden müssen, um die Grundlagen dieser Verkrüppelung wirklich zu beseitigen. Erst in einer sozialistischen Gesellschaft wird das Gewährleisten der wichtigsten Bedürfnisse und der notwendigen Entwicklung der Kinder nicht mehr mit der partiellen Verkümmern einer bestimmten Gruppe der Gesellschaft, der Frauen und Mütter, erkaufte werden müssen. Doch die Aufhebung dieser Form der Arbeitsteilung muß in dieser Gesellschaft wenigstens beginnen, wenn die Frauen von heute an der Zukunft interessiert sein sollen.

- 
- 98 Z.B. in der Zeitschrift „Pelagea“ wird dieser wesentliche Punkt für das Erreichen des Bewußtseins der Frauen ganz verkannt; es heißt dort: „Wir müssen verhindern, daß Partnerschaft (Mithilfe des Mannes im Haushalt, statt Vergesellschaftung der Hausarbeit) von Frauen als Schritt zur Emanzipation oder gar als ‚sozialistischer‘ Fortschritt anerkannt wird.“ (Pelagea, Nr. 1, Hrsg. Sozialistischer Frauenbund Westberlin, Berlin 1970, S. 7). Selbstverständlich ist mit der „Vergesellschaftung der Hausarbeit“ die richtige Richtung angegeben; die entscheidende Frage ist aber, welche vermittelnden Schritte dorthin hier und heute angegeben und angegangen werden können. Denn nur so besteht eine Chance, die Frauen an ihren unmittelbaren Interessen zu erreichen und so überhaupt erst die Möglichkeit zu einer Veränderung ihres Bewußtseins zu schaffen.
- 99 Wie solche praktischen Vermittlungsschritte aussehen könnten, soll hier wenigstens durch einen Hinweis angedeutet werden. Die KPD hat in Nordrhein-Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg die Forderung nach einem monatlichen bezahlten Hausarbeitstag für Frauen aufgestellt und im Landtag schließlich auch durchsetzen können. Zwar bedeutete das zunächst eine Anerkennung der traditionellen Frauenrolle – aber eine Anerkennung, die für die Masse der Arbeiter ganz selbstverständlich war und die nicht mit einem Schlag aufgebrochen werden kann. Andererseits bedeutet sie auch eine positive Würdigung der Arbeit im Haushalt – die abstrakte Forderung nach Vergesellschaftung der Hausarbeit hätte den Frauen nichts gesagt und nichts gegeben. Und schließlich enthielt diese Maßnahme in sich die Möglichkeit der Erweiterung durch ergänzende Forderungen, etwa solcher, die erste Schritte in Richtung auf eine Vergesellschaftung der Hausarbeit bedeuten, oder auch etwa die, daß wahlweise der Mann oder die Frau oder beide geteilt den Hausarbeitstag beanspruchen können.



## Nachwort

Im folgenden werden die wesentlichen Punkte der Diskussion mit der Redaktionskonferenz (vgl. Eingangsfußnote) zusammen mit meiner Stellungnahme wiedergegeben.

### *Zum Arbeitsbegriff und zur Bezeichnung „vorkapitalistische Verhaltensweisen“*

Es gab eine längere Diskussion über den in dem vorliegenden Aufsatz verwendeten *Begriff von Arbeit*, bzw. die Unterscheidung von zwei Arten von Arbeit: die der Kinderaufzucht und die kapitalistisch orientierte Arbeit. Die „Arbeit“ der Kinderaufzucht, so wurde argumentiert, sei mit dem Begriff „Arbeit“ überhaupt nicht zu fassen, da dieser sich doch erst im 17./18. Jahrhundert in dieser Form herausgebildet habe, und zwar einerseits als zweckgerichtete Tätigkeit eines Subjekts, das der Natur gegenübertritt, andererseits als reichtumschaffende Arbeit. „Arbeit am Menschen“, bzw. die Reproduktion der Gattung sei dagegen eher als ein allgemeiner *überhistorischer* Prozeß zu verstehen. Dazu ein paar Anmerkungen und Überlegungen:

*Zum einen* wird in der vorliegenden Arbeit die Tätigkeit des Kinderaufziehens und -versorgens beschrieben als gerade nicht mit dem erwähnten, eingeschränkten Begriff von Arbeit zu fassen; auf einer früheren Stufe der gesellschaftlichen Produktion kann sie von anderen Tätigkeiten garnicht so scharf unterschieden werden, daher wurde z.B. der Ausdruck „Mühe“ statt „Arbeit“ verwendet, um den Übergangsbereich zwischen vorwiegend biologisch Bedingtem und vorwiegend gesellschaftlich Bestimmtem zu charakterisieren.

*Zum anderen* stellt sich die Frage, ob die Reproduktion der Gattung, obwohl in allen menschlichen Gesellschaften stattfindend, nicht immer zugleich die Bewältigung und Beeinflussung der Natur durch Arbeit bedeutet. Man kann im Verlauf der Menschheitsgeschichte durchaus einen Prozeß erkennen, der unter unterschiedlichen historischen Bedingungen von einer weitgehend biologisch bestimmten, den Tieren verwandten, „natürlichen“ Reproduktion der Gattung zu einer stärker eingreifenden, planenden, von anderen gesellschaftlichen Bedingungen und Arbeiten bestimmten reicht. Das Eingreifen des Menschen in die Reproduktion der Gattung kann im Extrem bis zum Homunculus, dem menschlichen Wesen aus der Retorte führen, in weniger extremen Stadien der Machbarkeit sind die Konflikte von Frauen und Müttern entwickelter Industriegesellschaften angesiedelt, die durchaus entscheiden können und wollen, ob sie die Reproduktionsfunktion überhaupt ausüben ob sie das „natürliche“ Stillen oder die industriell gefertigte Babinahrung wählen usw. Das heißt, daß gesellschaftliche Bedürfnisse und Anforderungen (Emanzipation, Berufstätigkeit der Frauen) das „Natürliche“ der Reproduktion der Gattung unter Umständen nicht mehr erkennen lassen. Das heißt, daß die „Arbeit“ der Kinderaufzucht durch Frauen auf der Stufe des entwickelten Kapitalismus geprägt ist durch den historischen Prozeß und das damit zusammenhängende Phänomen der Ungleichzeitigkeit. Einerseits ist also diese „Arbeit“ mitgeprägt von dem, was Arbeit unter entwickelten kapitalistischen Bedingungen darstellt; andererseits ist sie immer noch mehr oder weniger stark bestimmt von Formen gesellschaftlicher Arbeit, die inzwischen nicht mehr vorherrschend sind (die aber gerade beim Kinder-

gebären und bei der Kinderversorgung noch vergleichsweise mächtig sind, wo die biologische Ausgangslage der Menschwerdung noch stärker spürbar wird). Mitgeprägt von der Arbeit unter entwickelten kapitalistischen Bedingungen: denn die Ausbildung eines gesellschaftlichen Individuums, die im eigentlichen Sinn erst im Kapitalismus geschieht, verändert selbstverständlich die Reproduktion der Gattung. Das Verhältnis dieser Veränderungen zu den bisherigen, immer noch mächtigen historischen Formen der Reproduktion der Gattung drückt sich aus in der widersprüchlichen Situation der Frauen und Mütter, der widersprüchlichen gesellschaftlichen Einstellung zu ihrer Arbeit (gesellschaftlich notwendig, aber wertlos) und nicht zuletzt im widersprüchlichen Verhalten der Frauen selbst.

Ein anderer Einwand in der Diskussion zielte gegen die Bezeichnung „*vor-kapitalistische Verhaltensweisen*“ für die gebrauchswertorientierte Einstellung speziell bei Müttern. Es wurde – m.E. zu recht – der Verdacht geäußert, daß der Begriff „*vorkapitalistisch*“ im Gegensatz zu „*kapitalistisch*“ ein analytische *Trennung* nahelegt, die einen abstrakten, lupenreinen Kapitalismus unterstellt, dessen vorherrschende *Tendenz*, nämlich die Unterordnung der Gebrauchswertorientierung unter das Prinzip der Funktionalität für das Kapital, zum starren *Gesetz* gemacht wird. Stattdessen ist – wie übrigens in der Arbeit auch ausgeführt – die Gebrauchswertorientierung auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Entwicklung zu finden und zwar keineswegs ausschließlich bei Müttern. Sie ist ein versteckter, aber notwendiger Bestandteil des kapitalistischen Systems; sie ist geradezu konstitutiv für die Widersprüchlichkeit des Kapitalismus, indem die Bewegung des verselbständigten Werts verselbständigt ist gegen etwas, nämlich gegen die Lebensbedürfnisse der Menschen und ihre Befriedigung durch Gebrauchswerte. Diese wie immer historisch modifizierten Bedürfnisse *versucht* die Bewegung des Werts zu ignorieren, sich anzupassen. Aber sie stößt dabei unter bestimmten Umständen auf Widerstände; z.B. Klassenkämpfe sind ein Ausdruck dafür, daß dieser Widerspruch empfunden wird. Normalerweise ist die Gebrauchswertorientierung im Kapitalismus als Verhaltensorientierung nicht das öffentlich Sichtbare, erscheint nicht als gesellschaftlich wichtig.

Daß übrigens auch Männer an der stärkeren Gebrauchswertorientierung im Reproduktionsbereich, in der Familie, teilhaben, zeigt z.B. die Forderung von Arbeitern nach Abschaffung der Schichtarbeit, die mit der Aufrechterhaltung der Familie begründet wird, ebenso im Kampf um die 5-Tage-Woche der Slogan „*Samstags gehört Papa mir*“.

Die Diskussion zu diesen Problemen führte – zusammengefaßt – zu dem Ergebnis, daß die Gefahr einseitiger Darstellung zu sehen und zu meiden sei, daß besonders das widersprüchliche Nebeneinander der verschiedenen Verhaltensdimensionen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen differenzierter aufzuzeigen sei, wobei gerade auch das Hineinreichen der Gesetze der Wertbewegung in den Bereich der Familie nicht unterschätzt werden dürfe. Die Negation des lebendigen Individuums, so ein Diskussionsbeitrag, wie sie in der Wertbewegung liegt, tauche überall auf, *auch* in der Familie, hier vor allem als Rücksichtslosigkeit gegenüber der Reproduktion der nächsten Generation, der Reproduktion der Gattung.

Bei Anerkennung dieser notwendigen Differenzierung bleibt jedoch die Grundthese der Arbeit erhalten, daß vorkapitalistische Verhaltensweisen bzw. gebrauchswertorientiertes Verhalten in den Familienbeziehungen als zunächst abgetrennt vom Bereich der Produktion sich stärker gehalten haben, besonders aber in der Beziehung von Müttern zu ihren Kindern, sofern die Aufzucht der nächsten Generation noch überwiegend Sache der Frauen ist. In dieser Tatsache liegen, wie in der Arbeit auch ausgeführt, die Möglichkeiten und die Beschränktheiten von Frauen in unserer Gesellschaft.

Die Betonung des Gebrauchswertcharakters in den Verhaltensweisen von Frauen, speziell in der Mutter-Kind-Beziehung als wichtige Voraussetzung für eine gelungene Sozialisation, ergab sich in der – vielleicht manchmal zu pointierten – Form aus der Auseinandersetzung mit Forderungen, die in der Einbeziehung der Frauen in die Produktion ohne weiteres den Weg zu ihrer gesellschaftlichen Emanzipation sahen.

### *Zur Frage „Wie kommen Frauen zu gesellschaftlicher Erfahrung?“*

Die Diskussion ergab zu dem in der Arbeit festgestellten Desinteresse der Frauen an gesellschaftlich-öffentlichen Problemen, das sich z.B. in der mangelnden Bereitschaft zu gewerkschaftlicher Organisation ausdrückt, einige interessante Gesichtspunkte und Fragestellungen. Zu der Bereitschaft von Arbeiterinnen, an Klassenkämpfen teilzunehmen, wurde erwähnt, daß Frauen in akuten Auseinandersetzungen unter Umständen größere Militanz zeigen als Arbeiter (ein Beispiel ist Pierburg, wo die Polizei bei den Streiks erfolglos blieb), daß sie sich spontaner zu Aktionen bereithalten. Ihre Art des Aufbegehrens und der Klassenauseinandersetzung haben eher die Form von Revolten, während konsequente, länger dauernde gewerkschaftliche Kleinarbeit gemieden wird. Ein Grund dafür ist sicher die in der Arbeit erwähnte Verständnislosigkeit der Gewerkschaftspolitik gegenüber der Doppelbelastung der Frauen und der tatsächliche Zeitmangel, der sich aus dieser Doppelbelastung ergibt. Als Bestätigung für diesen Zusammenhang kann unter anderem auch die Tatsache angesehen werden, daß die gewerkschaftliche Organisation von Frauen ab 35 Jahren wieder zunimmt, wenn die Kinder „aus dem Größten heraus“ sind und Berufstätigkeit als länger dauernde Perspektive begriffen wird.

Eine Möglichkeit für Frauen in der Produktion, über den privaten Bereich hinausgehende Interessen zu erkennen, kann sich auch aus der Akkordarbeit ergeben, deren zerstörerische, krankmachende Belastung im vorliegenden Aufsatz hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Motivation zur Fabrikarbeit beschrieben wurde, deren andere Seite jedoch der Durchbruch zu kollektiven Widerstandsaktionen sein kann, wenn die Härte der Belastung durch Steigerung des Arbeitstempos und eine allgemeine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen bis an die Grenze des Erträglichen getrieben wird.

Gegen den Unmittelbarkeitsfetisch: „Frauen in die Produktion!“ wurde andererseits in der Diskussion erwähnt, daß auch im Bereich der Familie von Frauen Erfahrungen gemacht werden können, die über die Begrenztheit des Privaten hinausweisen. Hierher gehört z.B. die nicht näher diskutierte Frage, welche gesellschaft-

lichen Erfahrungen über die Männer in die Familie hineingetragen werden. In traditionellen Arbeiterwohnvierteln z.B. werden die Frauen automatisch stärker in Probleme aus der Produktion miteinbezogen, wie das Beispiel der englischen Bergarbeiterfrauen zeigt (ein Gegenbeispiel – auch aus England – wird in der Arbeit genannt), die ihre streikenden Männer aufforderten, ja bei der Stange zu bleiben. Es wäre m.E. eine interessante und wichtige Untersuchung, herauszufinden, durch welche Bedingungen Frauen in unmittelbarer Betroffenheit durch materielle Not einmal zu Widerstand und heftigen Reaktionen gegen die Verursacher, dann wieder zu besänftigendem Stillhalten veranlaßt werden. Dabei wird wichtig sein, ob zu versorgende Kinder da sind, ob die einzige Unterhaltsquelle der Familie durch Widerstandsaktionen gefährdet ist, ob Vollbeschäftigung oder Arbeitslosigkeit herrscht, ob die Frauen sich einer solidarischen Gruppe – Arbeitskollegen oder Nachbarn im Wohnviertel – zugehörig fühlen, welche Qualifikation und welches Alter die Frauen haben, und ob, wenn sie sich fügen oder bremsen, dies mit insgeheimem Zähneknirschen tun (wie manche Brecht'sche Frauengestalten) oder aber davon überzeugt sind, daß es so richtig und anständig ist.

Gerade in der gegenwärtigen Krise mit hoher Arbeitslosenzahl und Kurzarbeit, mit effektiver Verschlechterung des Lebensstandards in den meisten Arbeiterfamilien und massiver Existenzangst wäre es interessant, zu erfahren, wie die Frauen auf diese Situation reagieren, und zwar auch die Hausfrauen, die nicht selbst unmittelbar wie die berufstätigen Frauen von Entlassungen betroffen sind. Ob z.B. in Läden über das Problem der Arbeitslosigkeit und die Konsequenz, sich viele Dinge bei ständig steigenden Preisen einfach nicht mehr kaufen zu können, geredet wird, und in welcher Weise dies geschieht (z.B. ob man sich in vergleichbarer unverschuldeter Situation mit vielen Familien sieht, oder meint, die individuell erlittene Armut schamhaft verbergen zu müssen).

#### *Zur Frage der Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit*

Eine meiner Hauptthesen war, daß aus dem mir vorliegenden statistischen Material kaum auf eine langfristig eindeutige und erhebliche Tendenz zur Zunahme der Frauen- bzw. Müttererwerbstätigkeit geschlossen werden kann, sondern vielmehr Frauen ein besonders wichtiger Teil der industriellen Reservearmee sind, die nach der Konjunkturlage der Wirtschaft einbezogen oder abgestoßen werden. Durch die hohe Arbeitslosenzahl speziell bei Frauen in der gegenwärtigen Krise finde ich diese These bestätigt. – Es bleibt die Erscheinung, daß gerade Mütter mit deutlich zunehmender Tendenz unter den Arbeitnehmerinnen vertreten sind, offensichtlich aus ökonomischem Zwang (vgl. Tabelle 2; in der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß von 1965 bis 1971 die Zahl der abhängig arbeitenden Mütter noch einmal stark zugenommen hat, von 1,3 Mill. auf 1,8 Mill., nach H. Schubnell, Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern, in: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 6, Bonn 1973, S. 97). Wie diese Gruppe von der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit betroffen ist, kann ich im Augenblick nur vermuten (ein Indiz ist, daß der eben berichtete Anstieg zum größten Teil *nach* 1968, also nach der Rezession von 1967 stattfand).

*Zur Emanzipationsdiskussion im „Jahr der Frau“  
und im Zusammenhang mit der Kampagne gegen den § 218*

Zum Abschluß möchte ich noch ein paar Bemerkungen zum aktuellen Stand der Emanzipationsauseinandersetzungen in der BRD im Zusammenhang mit dem Thema meiner Arbeit machen.

Das abgerollte „Jahr der Frau“ hat in überdeutlicher Weise das Weiterbestehen der Diskriminierung von Frauen gezeigt. Wo auf offizieller Ebene, in Konferenzen, Gremien, Medien hierzu Stellung bezogen wurde, waren es im wesentlichen Rechtfertigungsstrategien über die Köpfe von entweder nicht zugelassenen oder durch Manipulationen mundtot gemachte Frauen hinweg. Immerhin war indirekt aus vielen Verrenkungen herauszuhören, daß die Frauenbewegung im umfassenden Sinn, der wachsende Mut von Frauen, sich gegen Diskriminierungen zu wehren und Dinge beim Namen zu nennen, gefürchtet wird, daß das Thema als Zündstoff sozusagen in der Luft liegt. Nur auf der Welle der so mobilisierten Ängste konnte sich eine Esther Vilar entfalten, deren dumm-dreiste Avancen an die männliche Eitelkeit bei nüchterner Betrachtung bestenfalls belächelt werden könnten.

In dieser Situation läuft eine Argumentation wie in dem vorliegenden Aufsatz Gefahr, für konservative Zwecke eingespannt zu werden, etwa in dem Sinne: die Frauen sollten sich doch wieder auf ihre besonderen Fähigkeiten besinnen, sich den Kindern zuwenden, ihren „weiblichen“ Einfluß in der Gesellschaft geltend machen – d.h., was von mir „vorkapitalistische“ Verhaltensweisen, Gebrauchswertorientierung, Fehlen von Konkurrenzverhalten genannt wird, kann wegen der Schwierigkeit einer präzisen und trotzdem differenzierten Diskussion dieses emotional brisanten Themas schnell als Argument gegen die Frauenbewegung gewendet werden, die sich weitgehend mit großer Entschiedenheit – wie die Protagonistin Simone de Beauvoir – gegen das Kinderkriegen wendet. Solange für das Aufziehen von Kindern nicht nur positive, sondern grundlegend wichtige Verhaltensweisen und Einstellungen benutzt werden, um die gesellschaftliche Verantwortung für diesen Bereich abzuwälzen und damit zugleich noch andere Abhängigkeiten aufzubürden, ist der Protest der Kinderlosigkeit eine berechtigte Form des Befreiungsversuchs aus Unmündigkeit und Unentwickeltheit im Sinne der kapitalistisch spätbürgerlichen Gesellschaft, die ihrem Selbstverständnis nach eine Gesellschaft von autonomen Individuen ist. Auch wenn es richtig ist, daß für die große Mehrheit der Lohnarbeiter und hier besonders der Frauen diese Ebene der individuellen Emanzipation nie erreichbar sein wird, kann doch das Argument der privatistischen, unpolitischen Perspektive nicht gegen die Frauen verwendet werden, denen diese Gesellschaft Vorbilder von Kollektivität und Zukunftsperspektiven nicht zu bieten hat, wohl aber einen Berg von Gratisarbeit für sie bereithält. Gerade die ungeheuer zynischen Argumente und das beschämende Urteil für die Beibehaltung des Gebärzwangs, den § 218, angesichts der extremen Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft, müssen Zurückhaltung in der Formulierung der positiven Erfahrungsmöglichkeiten, der utopischen Vorwegnahme anderer Kommunikationsformen im Umgang mit Kindern auferlegen.